

Das ist der Krieg - c'est la guerre - das ist der Krieg! 3 große Tische

Authentische Mitteilungen über die Situation von Adrianopel

Adrianopel = letztes Osttürkenfeld  
 (letztes türkisches Stützfeuer)  
 Telegramme über Adrianopel

27. März

Es zirkulieren allerlei unkontrollierbare Gerüchte, so von heftigen Kämpfen im Umgebungsbereich, bis von einem nächtlichen Geschehen bei Adrianopel.

Die Bulgaren sollen, wie das Gerücht besagt, das Fort Kirklis, sechs Kilometer vor Adrianopel, erobert und das Stationsgebäude in Brand gesteckt haben.

Tatsächlich war gestern der Himmel südlich von Staro Zagora zeitweise gerötet; von Zeit zu Zeit sah man ein Aufblitzen.

Offizielle Erklärungen fehlen jedoch.

König Ferdinand war gestern im Auto in Kirklisse.

Nachmittags fand ein Kriegsrat statt.

Als der König an dem Restaurant vorbeikam, wo die Militärattachés und die Korrespondenten saßen, grüßte er freundlichst hinein.





dankenaustausch zu bleiben.

Die Ankunft der Kriegsgefangenen in Podgoriça.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Podgoriça, 14. Oktober, 7 Uhr abends.

In tiefer Finsternis nähern sich vom Süden her lange geschlossene Linien. Roter Qualm steigt von Fackeln auf, man hört leise Musik, dann dumpfes Murmeln großer Massen. 4000 und mehr Gefangene kommen heran. Die montenegrinischen Einwohner von Podgoriça stehen lautlos vor ihren Häusern, man hört kurze Zurufe, überschwinglich sind sie nicht, stets derselbe herbe Ernst. Aus den Fenstern kimmern Lichter, arm ist die Illumination, wie das Land selbst. Nur vor dem Hotel auf der Promenade herrscht regeres Leben, die beiden Attaches und einige Kriegskorrespondenten sind dort im Gespräch begriffen.

ä. d. e. z

Da kommen die Gefangenen heran, zwischen dichten Reihen montenegrinischer Infanterie, zwischen hochgewachsenen Montenegrinern zumieist kleine untersteckte Kürken. Zuerst Offiziere zu Pferd ohne Säbel, manche den Kopf mit weißen Tüchern verbunden. Mit steinerner Ruhe reiten sie daher. Dahinter ein jesseldes Gemisch von Angehörigen des Ottomanischen Reiches, Soldaten in allerlei Uniformen, alte und junge Leute. Einige junge Griechen werfen vertrauliche Blicke in die schweigende Volksmenge, als wollten sie sagen: „Wir gehören noch zusammen.“ Dazwischen Bulgaren, neugierig herumblüend, syrische Araber mit funkelnden Augen und viele Türken mit verschlossenem harten Blick, dann mohammedanische Urauten, albanesische Reservisten mit weißen Kappen, in deren Blicken fieberhafter Bory zu lesen ist.

bl. w.

Zwischen qualmenden Fackeln eilen sie rasch vorbei, wie Spukgestalten. Nur einmal tönt aus der dichten Zuschauermenge ein rauher, gurgelnder Ruf, als einige zwerghafte Krüppel vorbeigingen. Ein grimmiges Murmeln: „Wir haben sie jetzt!“ tönt von der Kolonne herüber. Pferde, schwer mit Offiziersbagage beladen, trappeln dazwischen. Zum Schlusse Musik und einige Nachzügler, von baumlangen Montenegrinern ge-

2.  
e.  
um  
sie  
w d  
und  
für  
En  
lib  
un  
El  
bil  
sch  
Bo  
bo  
lic  
de  
al  
sic  
w  
W  
je  
h  
m  
fa  
St  
br  
ve  
B  
f  
e  
t  
f



3.

führt. Die türkischen Soldaten halten einander häufig an den Händen, blonde, junge Burschen und schwarzbärtige Familienväter. Endlich ein Duzend Karren mit türkischen Frauen und Kindern. Die Frauen haben die Schleier zurückgeschlagen, eine junge Schönheit unter ihnen, die echt weiblich verschämt lächelt... Patronen halten reizende, ununiformierte Suben an sich gedrückt.

Was mag der gefangene türkische Offizier, der vorne reitet, empfinden, wenn er an seinen Harem denkt, der da hinten den Blicken der Gjaurs ausgesetzt ist. Die Uniformen der Soldaten sind arg zerfetzt, manchen fehlt

~~Neue Freie Presse~~

der Fez. Straß ausgerichtet, mit blitzenden Augen lassen die Montenegriner die Kolonne vorbeimarschieren.

Erwartete Unterzeichnung des italienisch-



**(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)**

Sophia, 15. Oktober.

Die Entscheidung ist gefallen, sie lautet: Krieg! ~~Alle Wünsche und Hoffnungen auf Frieden sind tot,~~ dagegen beginnt das Leben in der Stadt langsam zu erwachen. Die Geschäfte, die bisher geschlossen waren, beginnen einzeln nach dem andern sich zu öffnen, Frauen, oft ganz kleine Mädchen führen die Geschäfte weiter. Auch die Tramway beginnt langsam den Verkehr wieder aufzunehmen; man hat aus Belgien zehn Motorsführer kommen lassen. Auch werden Frauen zu Konduktoren ausgebildet.

Auch der Post- und Personenverkehr, der in den letzten Tagen vollkommen stockte, wird aufgenommen. In Serbien sind die Militärtransporte zu Ende, so daß die Züge wieder verkehren werden. Damit ist dem peinlichen Zustande ein Ende bereitet, daß wir tagelang ohne Nachrichten, ohne Zeitungen aus der Heimat blieben.

In der Stadt ist keine Gardinenbüchse, kein Paar Stiefel, kein Pelz mehr zu haben. Man zahlt für alle Waren, die man aufstreifen kann, märchenhafte Preise.

Fest la guerre. Wir warten jede Stunde darauf, abgerufen zu werden. Die Quartiermacher sind bereits abgegangen. #

**Zustellung der Legitimationen an die Kriegskorrespondenten in Sophia.****(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)**

Sophia, 15. Oktober.

Gestern erhielten die Kriegskorrespondenten ihre Legitimationen zugestellt. Es sind bis jetzt 55 Korrespondenten der größten europäischen sowie amerikanischen Blätter hier.





Was alle bei dem Krieg haben ...

heute noch, Fremde fühlen sich in das Schicksal des Volkes verstrickt, dessen Gastrecht sie genießen, wollen irgendwie teilnehmen an den großen Ereignissen. Und es lockt die Gefahr.

... Dießen, getrieben für den Krieg...  
Was immer wird der Hof, bis er die ganze Welt...  
Vain, Vain! ... Krieg!

Ein bulgarischer Kutscher, der eben das Manifest hoch oben auf seinem Bod liest, faltet umständlich das große Blatt zusammen, wie wir an ihn die Bitte richten, uns hinaus in ein Dorf zu fahren... Er kommt

nach sehr wichtig vor mit dem schönen Altentitel, das er während der ganzen Fahrt in der Hand behält, als sei es auch in der Tasche nicht sicher genug verwahrt. Eine Art Minister dünkt er sich selbst, seine Stirne zieht sich bedrohlich in Falten, als sei er schwerer Verantwortung sich bewusst.

aus Fotostudios

aus Fotostudios

aus Fotostudios



hier eine Hand drückend, dort mit einem feinen, ernstem Nicken des Kopfes für einen Glückwunsch dankend. Sehr einfach ist die Königin gekleidet, wie es sich für einen so strengen Anlaß ziemt; sie mengt sich unter die anderen Frauen, deren Männer nun im Felde stehen. Aber es ist doch gerade in ihrer Einfachheit etwas, das sie absondert, das sie als Patria erkennen läßt. Sie hat das richtige Maß, die richtige Haltung, ganz von selbst bildet sich eine Gasse, wie sie nun niederkniet, um für das bulgarische Volk zu beten.

Und nun wird unter dem goldenen Mittelchor des Domes der Metropolit sichtbar, gefolgt von zwölf Bopon. Unerklich, langsam bewegt er sich vorwärts und bleibt dann während des ganzen Gottesdienstes regungslos im Ring der ministrierenden Priester stehen, der sich um ihn bildet, so daß man ihn mit seinem langen weißen Patriarchenbart, mit den starren goldenen Gewändern und der edelsteingeschmückten Krone für eines der Heiligenbilder halten könnte, die den Hintergrund der Kirche schmücken. Ganz jung erscheinen neben diesem greisen Metropolit die übrigen Priester; auch ihr Haar fällt zur Schulter nieder und der Bart bis zum Gürtel, aber blond und braun sind Haar und Bart, und das goldene Gewand schließt sich geschmeidig an die hochauferichten Gestalten. Und einer ist unter ihnen mit buschigen, zerzausten Brauen, der im weißen härenen Mantel sich ausnimmt wie ein Anachoret. Plötzlich ist er in seinem Blick, und man fühlt die Bewegung, wie er nach einem großen goldenen Kreuz greift und es in einem einzigen starken Ruck über die Menge hinwegt. Mit einem hohen Ton setzt der Chor ein: „Gospodi! — Herr, wir sind in deiner Hand!“ und dann immer wieder dies eine Wort „Herr, o Herr!“ wie auf den Grundakkord all der Glocken gestimmt, die durch die Stadt klingen: Herr, erlöse uns, o Herr!

Der Str

um hochgelegte

2424 notdokt

111 200/200/200 33

1110



... Kine! Kine! ...

†

... man die macedonischen Truppen  
 durchschreien und die Zeitungsjungen, die noch immer  
 das Manifest des Königs durch die Straßen tragen, rufen:  
 "Voins! Voins!" Und der Metropolit hebt segnend die  
 Hand, er segnet den Krieg ein. Dann wird es wieder stille,  
 ganz stille. Und da geschieht es, daß ein kleines Kind, im  
 Arm seiner Mutter hochgehalten, plötzlich zu weinen be-  
 ginnt, mit einem dünnen, klänen Stimmchen, so bitterlich  
 und so ganz vom Herzen, wie nur Kinder zu weinen ver-  
 mögen. Das geht einem seltsam nahe. Vom großen Stein-  
 euchter in der Mitte der Kathedrale löst sich ein kleiner  
 Kristall und springt zum steinernen Boden nieder.

vorüberschreitet, die in einer Ecke vor dem Altar kniet und  
 betet, ganz für sich allein, als sei dies ein letztes Gut, mit  
 dem man nicht genug geizen könnte. . . . Doch nun tritt  
 man von neuem auf die Straße hinaus und die Sonne  
 breitet ihren Strahlenkranz über die Landschaft, eine  
 Reitereschwadron zieht vorüber, von der Menge gerührt. Und  
 man kann es jetzt gar nicht glauben, daß der Krieg wirklich  
 so viel Schrecknis bedeutet und daß vielleicht zur Stunde  
 unten an der türkischen Grenze viel junge Menschen ihr  
 Leben lassen müssen. Der letzte Reiter der Schwadron  
 wendet sich noch einmal um, als wollte er mit einem Blicke  
 die ganze Stadt umfassen. Und immer noch läuten die  
 Glocken, läuten den Krieg ein.

Paul Ziffer.



Seite 2

Athen, Mittwoch

*Orland*  
*Musik*

## Auf der Fahrt ins bulgarische Hauptquartier.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora,  
22. Oktober, 10 Uhr 30 Minuten vormittags.

*Leute!*

Gestern um 7 1/2 Uhr verließ der Zug, der die Militärattaches und Kriegskorrespondenten in das Hauptlager von Stara Zagora brachte, Sophia. Das Wetter war herrlich und die Stimmung daher bei allen die denkbar beste; sie wäre auch dann gut gewesen, wenn es in Scheffeln geregnet hätte, waren wir doch alle froh, des ~~Wettergöckchens~~ entkommen zu sein. Lachend preßten wir uns in den paar Abteilen zusammen, die man für uns reserviert hatte. Vergnügt fanden sich die verschiedenen Nationen zusammen und ließen sich, bunt durcheinander gemischt, im Speisewagen nieder, wo in drei Abteilungen ein Dejeuner serviert wurde.

Minister Frangia und der bulgarische Gesandte in Paris, Stancioiu, machten in lebenswürdiger Weise die Honneurs. Ich sprach mit ihnen später in ihrem Salonwagen und wollte von ihnen wissen, was sie von den Chancen einer Intervention hielten, aber von zwei bulgarischen Ministern, die sich auf den Kriegsschauplatz begeben, kann man nicht gut erwarten, daß sie sich über den Frieden äußern. Beide wiederholten nur, was ich schon so oft gehört und geschrieben, nämlich, daß Bulgarien nur den Krieg führe, um Frieden zu haben.

Minister Frangia hatte ich bereits Gelegenheit, zu ~~hören.~~

Herr Stancioiu ist ein eleganter Mann, Typ Pariser Bivour, er hat seine Erziehung im Wiener Cheresianum genossen und spricht Deutsch mit Wiener Akzent. Augenscheinlich fühlt er sich in der Uniform der Gardehusaren, denen er als Reserveoffizier angehört, sehr wohl...

(Köpen 7. 11)





9.

... kommen wir nach Philippopol, unge-  
fähr vier Stunden verspätet. Die Fahrt geht nur langsam  
vor sich, da der Zug fast an jeder Ausweichestelle zurück-  
gehende Militärtrains abwarten muß. Vielfach kommen  
wir an Zügen vorüber, die Material des Roten Kreuzes  
auf den Kriegsschauplatz transportieren; da sieht man  
wieder, wie das ganze Volk mit dem Herzen bei diesem  
Kriege ist. Vermuthen Hausrat, oft Bauernstuben ent-  
nommen, sieht man auf den Wagen, alte Tische, abge-  
nützte eiserne Betten, Matten — was der arme Mann  
besaß, hat er hergegeben, und freiwillig hergegeben, wie  
mir Herr Stanciov, der elegante, diplomatisch gemessene  
Stanciov begeistert erzählte. Freiwillig bringt der Bauer,  
was er hat, ohne erst auf die Kommission, die es ihm  
nimmt, zu warten.

Man merkt auch, wenn man durch das Land fährt,  
wie die Begeisterung hier in tausend Flammen brennt.  
Auf den Stationen sieht man nur kriegerische Gestalten,  
Stationschefs, Beamte, Arbeiter, alle sind in Uniform,  
die Oberbeamten haben den Säbel umgehängt, den Re-  
volver am Gürtel. Landsturmeute, verwiterte, streupige  
Bauern, deren ganze militärische Ausrüstung im Gewehr  
mit dem meterlangen Bajonett und der Patronentasche be-  
steht, bewachen die Strecke und halten auch in den  
Stationen militärische Ordnung. Man ist hier den kriege-  
rischen Ereignissen näher als in der Hauptstadt, man ist  
aufgeregter und nervöser.

In einer Station hinter Philippopol erzählt ein  
Stationsbeamter, daß sie am Tage, an dem das Königs-  
manifest erlassen wurde, von früh morgens bis spät  
abends Kanonendonner gehört haben. Auf der Strecke  
von Philippopol nach Stara Zagora fahren wir nach  
Nordost, entfernen uns dabei von der Grenze.

Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen und fried-  
lich strahlt der Mond über den von ihren Bauern ver-  
lassenen Feldern. ~~Möglich~~ große Aufregung im  
ganzen Zuge. Ueber den Bergen, die im Süden die  
Hochebene begrenzen, leuchtet greller Feuerschein auf. Die  
Türken können dort nicht sein, es müssen also  
Komitatshis aus Macedonien sein, die ein von Türken  
bewohntes Dorf niederbrennen. Langsam verschwindet die



10.

**Neue Freie Presse.**

wilde Fackel des Krieges am Horizont, die Aufregung legt sich und alle Welt widmet sich dem lukullischen Souper, das man im Speisewagen serviert. Gegen Mitternacht sind wir endlich in Stara Zagora.

Hier harret unser eine große Ueberraschung: Man hat wohl Quartiere für uns in der Stadt bestellt, aber keine Wagen, um uns hinzuschaffen. Die Bulgaren wollten uns in ihrer Aufmerksamkeit eine Probe von den Strapazen geben, die unser noch warten. *Mais c'est la guerre.* Anfänglich brummte man, aber schließlich schied man sich ins Unabänderliche und installierte sich im Eisenbahnwagen, so gut es ging. Auch zwei junge Damen, russische Nertinnen, die aus ihrer Heimat hiehergereist sind, um sich dem Roten Kreuz mit Opferfreudigkeit zu Verfügung zu stellen, mußten die Nacht im Zuge verbringen; die Aermsten sahen heute früh wenig opferfreudig aus. Ich habe die Gassfreundschaft des martialisch einherkittrenden Stationschefs in Anspruch genommen, um diesen Bericht schreiben zu können. Während ich diese letzten Zeilen schreibe, steigt langsam die Sonne empor, und meine ganze Hoffnung geht jetzt auf eine Tasse warmen Kaffees.

Ernst Klein.







16.

Wien

## Fenilleton.

Im Lager der Sieger von Kirkkilisse.  
 (Persönliche Eindrücke als Augenzeuge  
 eines Gefechtes.)  
 Von Paul Jifferer.  
 (Telegraphisch eingetroffen.)

Endlich also beginnt wirklich das Abenteuer. Hinter mir liegt das Hauptquartier. Ich sitze allein auf dem Tender einer Lokomotive neben einem beruhten Heizer, der in einem fremdartigen Gemenge von Bulgarisch und Türkisch auf mich einspricht und mir doch erst angenehm verständlich wird, wie er sein Mittagmahl mit mir teilt: eine Handvoll Nüsse und ein Stück Schafkäse. Sogar in einem Dorfe gesellt sich ein indischer Soldat zu uns

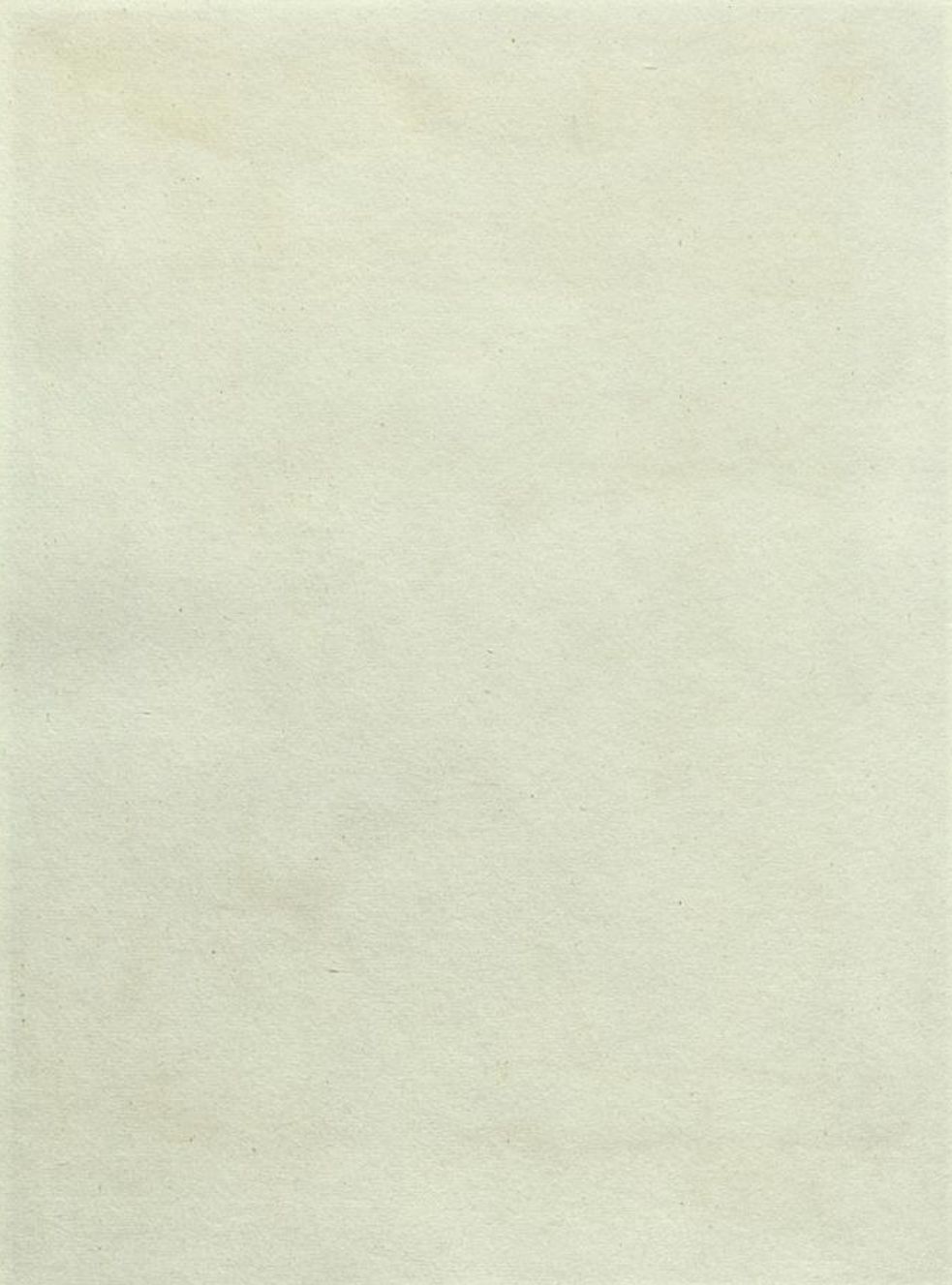




F. 12

er scheint ganz erschöpft und müde bis auf den Tod. Gleich läßt er sein Kofferchen fallen und setzt sich darauf, schwer atmend, ohne ein Wort zu sprechen. Und nun bemerkt man, daß die Hand, die das Kofferchen hält, schmal und weiß ist, gar nicht derb wie die Hand der anderen Soldaten, und glänzend blicken die Augen durch große, runde Brillengläser. Dieser einfache Soldat ist Untersuchungsrichter in irgend einer bulgarischen Kreisstadt, mitten aus einem wichtigen Akt heraus hat er nun vor Kirkilisse gestanden, viele Tage lang. Er selbst kann gar nicht sagen, wie lang es war, er weiß nur von mühevollen Märschen zu erzählen, von den Weingärten der Festung Kirkilisse, von Granaten, die vor seiner Kompanie einschlugen, und bei jeder einzelnen mußte man glauben, sie bringe das Verhängnis. Vielleicht weiß er auch gar nicht, zu sagen, wohin er jetzt reist. Das alles steht auf einem Papier geschrieben, das ihn nun leitet, wie vorher das Kommando seines Vorgesetzten. Er ist wie verirrt in der Welt und in der Zeit, er kennt nicht Tag noch Stunde, und in seinen Augen flackert es von einem großen, dümmelhaften Erleben, das alles andere klein und nebensächlich erscheinen läßt; seine Augen spiegeln schreckhaft geheimnisvoll die Mondichel in den Weingärten von Kirkilisse.

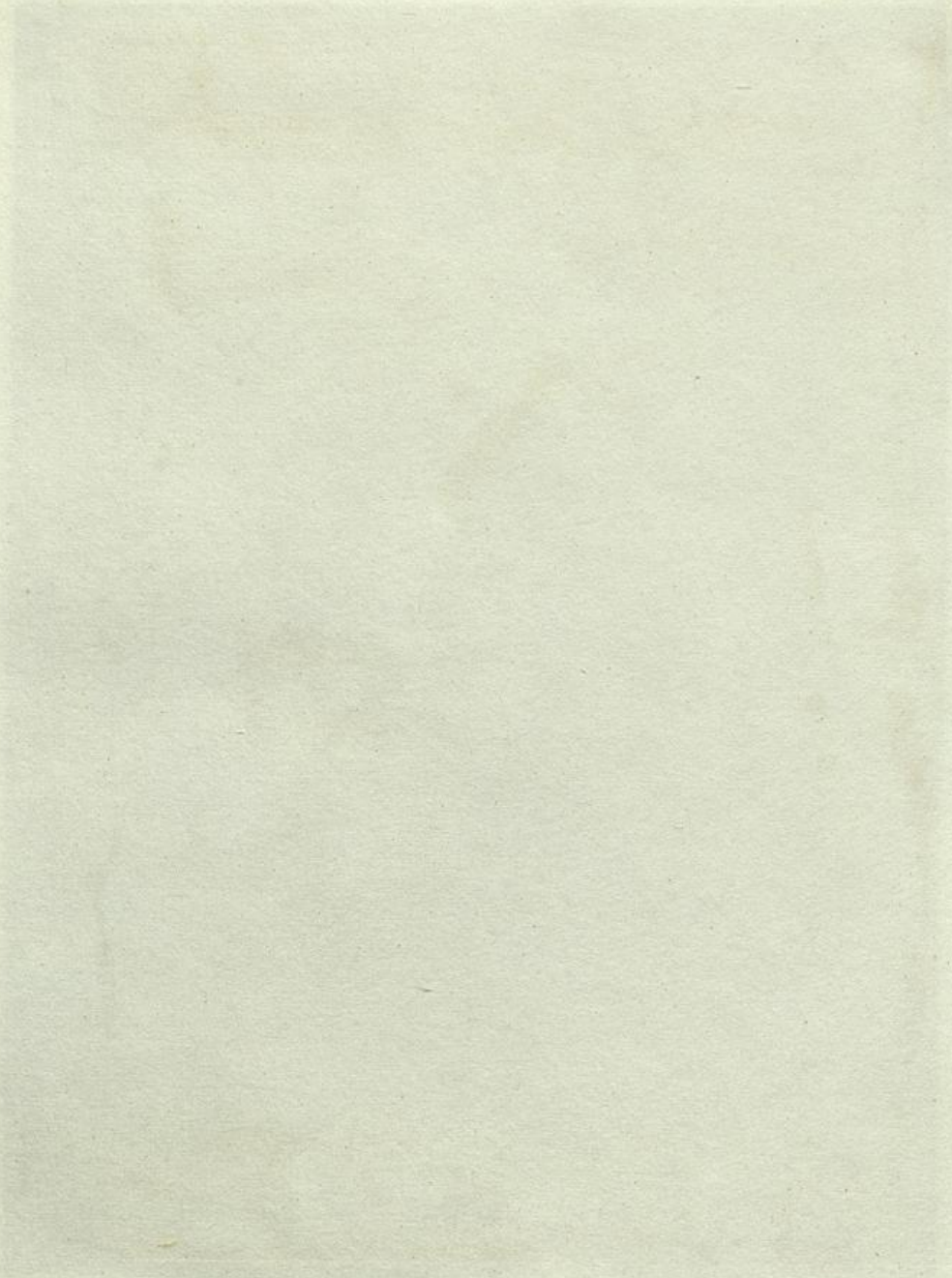
So tritt mir gleich zu Beginn der Krieg entgegen und wie aus den Erzählungen des fremden Soldaten steigen mit einem Male die vielen romantischen Hügel der Stadt Philippopol auf, und dahinter liegt ganz nahe, mit der Hand zu greifen, das Rhodopegebirge. Leichter als anderswo ist hier die Grenze zu erreichen. Auf der Landkarte sieht es aus, als ob sich an dieser Stelle die Türkei mit vorsichtig geträumtem Schneeförmel und behutsam tastenden Schneefühlern in das neue Bulgarien geschoben hätte. Dort oben, nur wenige Kilometer weit, wird gekämpft, ein kleiner Ausflug muß zur Grenzlinie führen. Wer mag der Versuchung widerstehen? Bient arctis nun im Waden vorwärts, freilich über eine



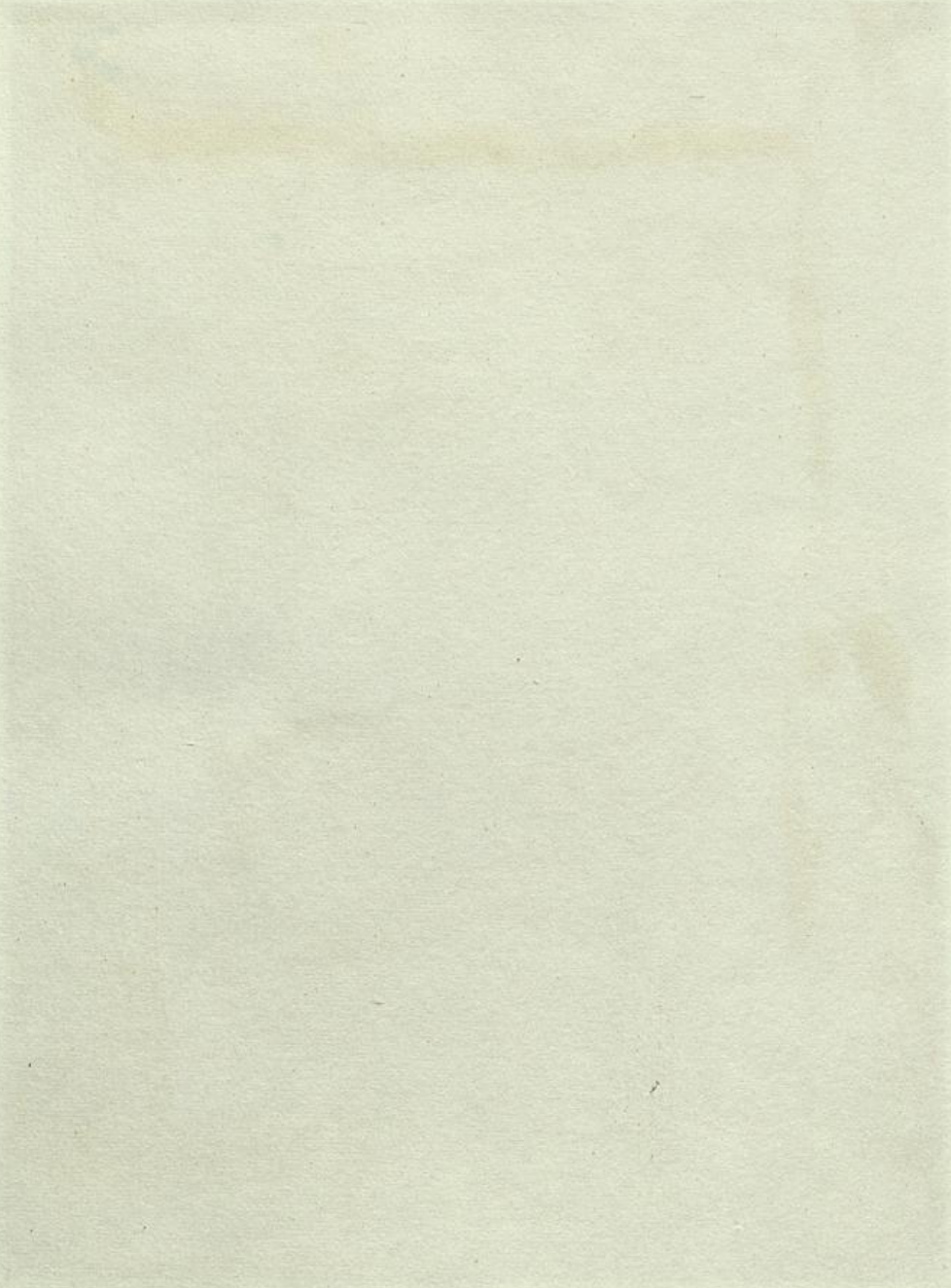
Rechtsnachfolgern der Türkei nicht zu schmolten, sondern  
frei nach Voltaire zu sagen: In der Politik, da ist stets  
ein Ausgleich möglich.

13.

Straße, die vom Regen durchweicht, die Grenze zwischen  
Materholle und Johrdamm nicht immer leicht erkennen  
läßt. Durch Sumpf fährt der Weg, und brüchiges  
Geröll bringt den schwerkenden Karren ernstlich in Gefahr.  
Am Ende bleibt nichts übrig, als der Karte, dem Kompaß  
und den eigenen Füßen zu vertrauen. Es ist wahrhaftig  
kein schwieriger Aufstieg. Bulgarischen Wächtposten begegnet  
man, in kleinen Reisighütten haben sie sich wohnlich ein-  
gerichtet, nun schlüpfen sie hervor, prüfen aufmerksam  
meine rote Reisigleise, lassen passieren. Manchmal macht  
es im Gebüsch, man bleibt einen Augenblick abwartend  
stehen, dann vernimmt man fernem Hufschlag, von den  
Bäumen fallen kleine, blanke Tropfen, und immer deut-  
licher erfüllt ein dumpfes, rollendes Geräusch die Luft,  
wie von einem aufsteigenden Gewitter; aber hell und  
blau strahlt der Himmel. . . . Nun treten mir drei alte  
Bauern entgegen, hager, dürr, kein Lot Fleisch am  
Körper, doch kraftvoll und aufrecht trotz des kuzgeschorenen  
weißen Bartes. Sie sprechen Bulgarisch, aber ein breiter,  
roter Gürtel ist um ihren Leib geschlungen und auf dem  
knöchigen Schädel sitzt der türkische Fez. Pomaken sind  
es, die schlimmsten Feinde der Bulgaren, wild und  
drohend sehen sie aus, aber anscheinend unbewaffnet  
ziehen sie friedlich vorüber ihrem Dorfe zu. Man braucht  
ihnen nur zu folgen. Ueber einen Hügel geht es, und  
gleich über einen zweiten, und dann liegt in der Höhe ein  
Dorf mit türkischen Dächern hingebreitet: wahrscheinlich  
ist es Tümrich. . . . Dort hat vor wenigen Tagen erst am  
erbittertsten der Kampf angefangen, von hier aus sah man  
die Feuerzeichen lohnen. Und auch jetzt dämpfen und  
rauchen noch ringsum Hütten. Rückwärts in der Ferne  
schimmern die Hügel von Philippopol, umgürtet von dem  
schwarzen Band eines Flusses. Und mit einem Male ist es  
einem, als hörte man irgendwoher, vom Wind zugetragen,  
einzelne Takte des kriegerischen Hymnus, der seit vielen  
hundert Jahren alle Gezeiten der Bulgaren begleitet:  
Schumi Mariha . . . hochauf rauscht die Mariha vom  
stürmenden Mut.













Wald

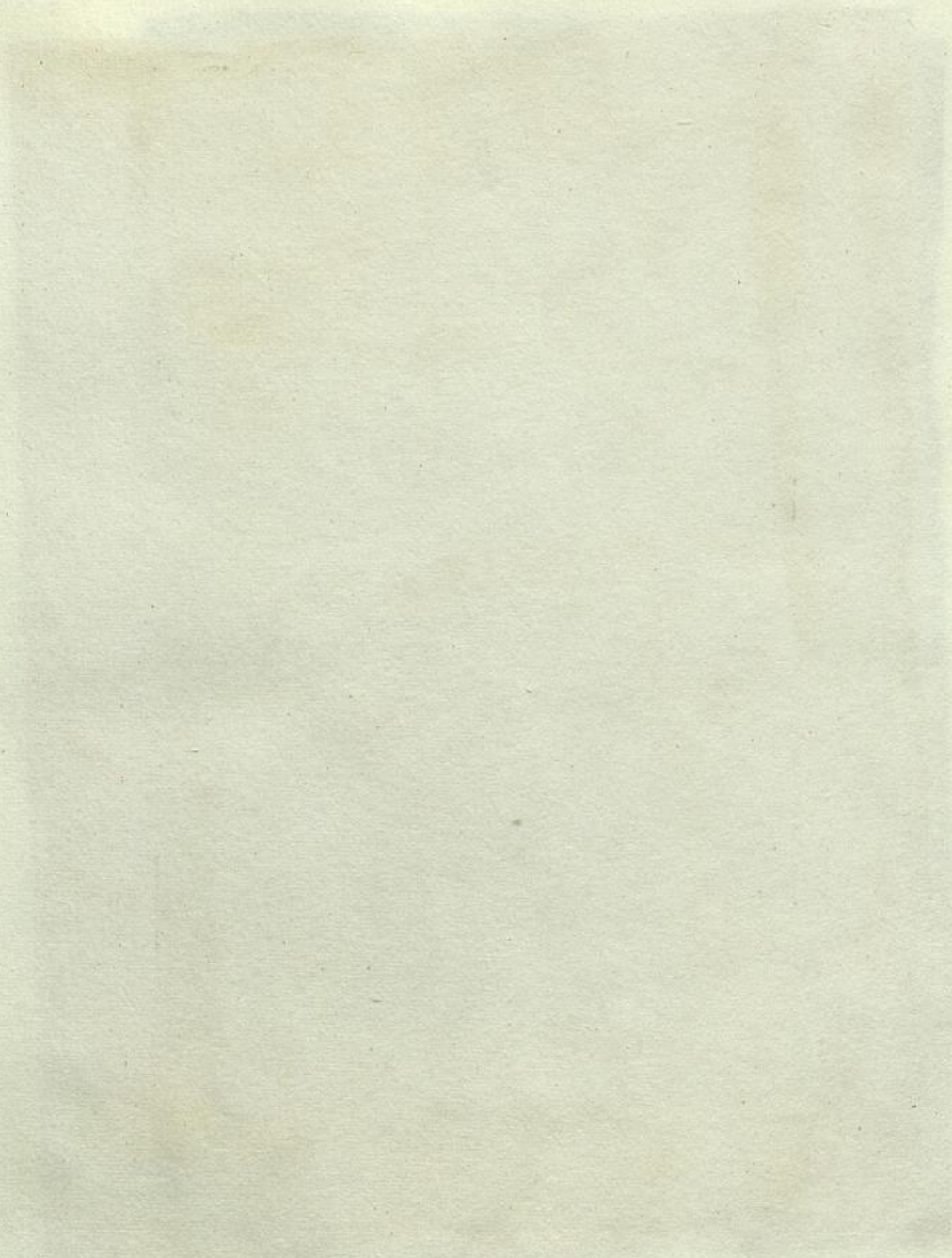
18.

Da ich einen jenen Mann in Kinden sah so lag  
 bei der Wirtin ein solches Kindlein. Ich  
 wachte ruhig bis ich ihn sah.



nur wieder leben dürfen, nur leben. Bei all den Verwundungen kann man deutlich den Unterschied der alten und der neuen Schußwaffen erkennen; die einen durchbohren, aber sie zerlöcheren nicht, die anderen wühlen sich ins Fleisch, zerreißen, zerfetzen, wie aus einer entsetzlichen grausamen Wut, wie aus Lust am Wehtun, um zu verkommen. Doch nur die Leichtverletzten werden hier im Lazarett behalten, die anderen wandern weiter von Stappe zu Stappe, und hinter ihnen reitet der Tod, der sie oben auf den Höhen des Rhodopegebirges nicht erreichen konnte; nicht leichten Kaufes läßt er seine Kämpfer, läßt er seine Opfer enttrinnen. Den jungen Leuten aber hier im Feldlazarett scheint er nichts anhaben zu können. Freilich liegen sie nun nebeneinander da, Bulgaren und Türken, Macedonier, Pomaken, Anatolier. Und gar nicht wie ein Siechenhaus nimmt sich dieses Feldlazarett aus. Man hat das Gefühl, als müßten alle diese braven Soldaten schnell genesen; für sie wirkt eine starke treibende Kraft, die manch Schlimmes noch zum Guten zu wenden vermag: Jugend.

Freilich gibt's auch in diesem Lazarett, wie merkwürdiger Weise in jedem Hospital, lustige und traurige Abteilungen, obzwar die Verletzungen der Leute aus dem lustigen Zimmer oft die schweren sind. Die Freude ist ansteckend wie der Schmerz. Im lustigen Zimmer begegnet man dem ersten Verwundeten von Tümeich, einem starken kräftigen Burschen, der schon aufrecht im Bette sitzen darf, und gleich neben ihm zeigt ein junger blasser Mensch jedem Besucher ganz stolz seine Kriegsdeformation, die er auf das Krankenhemd geheftet trägt, ein silbernes Kreuz am himmelblauen Band; wenn er nur erst geheilt ist, dann will er gleich wieder in die Schlacht gehen. Und dann ein junger Fährlich, den man ein wenig abseits in eine besondere Kammer gebettet hat. Ein leises Zittern geht über seine Lippen bei jedem Worte, das er ausspricht. Drei Verwundungen hat er beim Vorsturm erhalten, zwei ins Bein, deren prickelndes Brennen er schon

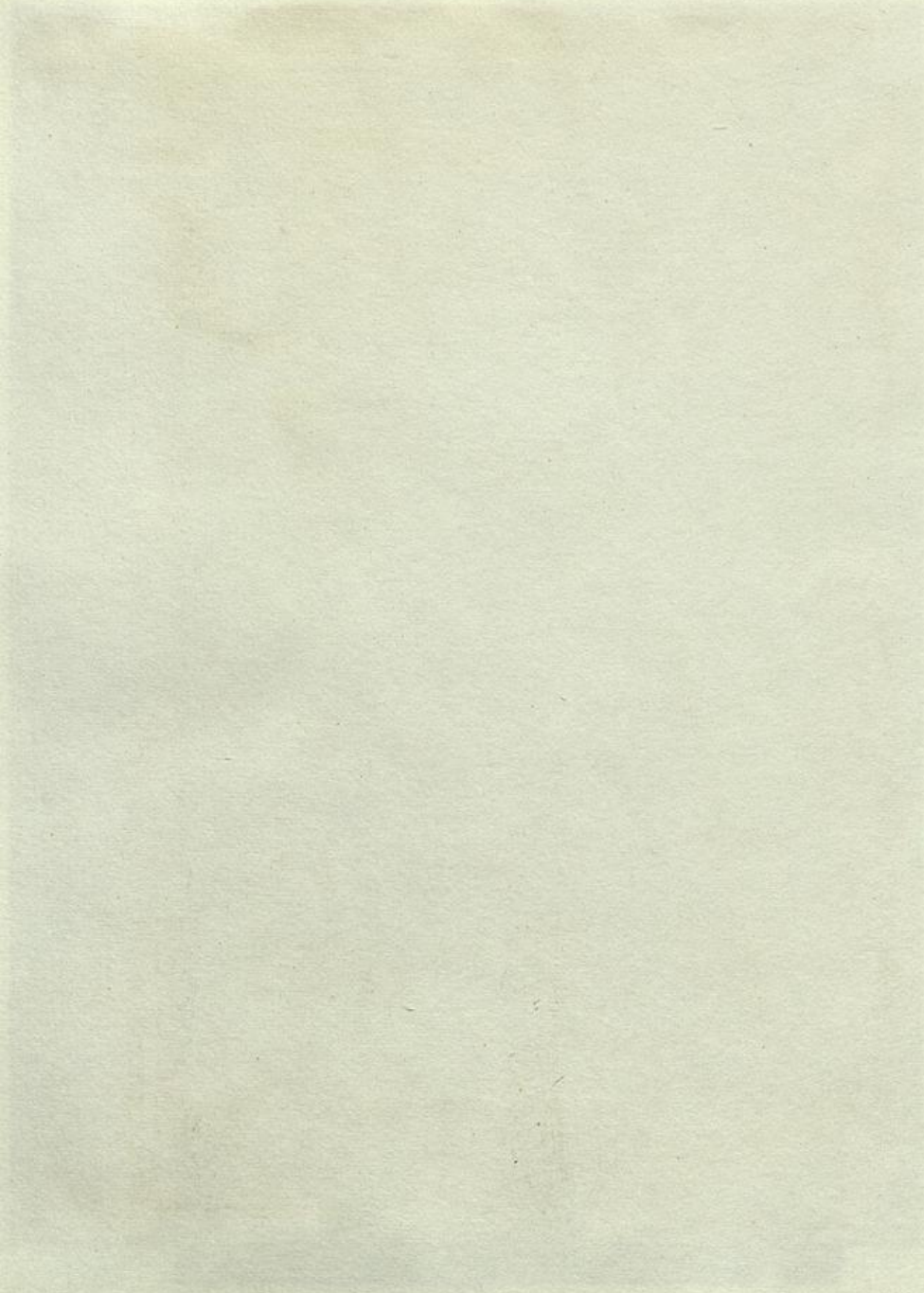


spürte, als er noch weiter lief; da rief ihm ein Komate das Bajonett in die Brust, gerade in die linke Seite, ganz nahe dem Herzen ging der Stoß vorbei. „Wenn ich nur gesund bin, ehe der Krieg zu Ende ist,“ flüstert der Fähnrich. Drüben im traurigen Zimmer aber liegt ein kleiner griechischer Bäckerjunge mit einer halb vernarbten Wunde am Arm. Die Kugel traf ihn gerade, wie er den Soldaten Brot zur Front brachte, und nun neckt man ihn, er könne stolz sein, sich in so früher Jugend schon als Held bewährt zu haben. Der kleine Bäckerjunge indessen will nichts von all dem hören, er empfindet seine Verwundung als ein ihm zugesüßtes Unrecht, als eine persönliche Beleidigung. Er ist auf den Krieg schlecht zu sprechen. „Böser Krieg“, jagt er, „böser Krieg“. Alle Welt verwöhnt den Knaben, die Schwestern sprechen ihm freundlich zu, aber er bleibt dabei: „Böser Krieg.“ Das also sind die kleinen Pünktchen von den Hügeln bei Dümrich. Wenn man ihnen nahe kommt, sieht man, es sind Menschen.

Und wieder geht's am Ufer der Mariza entlang. Ein wenig betäubt noch fühlt man sich, wie vor den Kopf geschlagen. Wenn man sich jetzt zum Strom niederbeugt, glaubt man wirklich, in seinen Wassern rotes Blut aufzurauschen zu sehen; aber es ist nur die Sonne, die vollends unter dem Horizont verschwindet. ... In der Ferne erhebt sich trotzig das Rhodopegebirge. Unwillkürlich lauscht man, ob nicht wieder die Donner grollen. Doch nur ein Zauchzen klingt ins Ohr. Von allen Seiten strömen jetzt die Menschen herbei. Kirkilisse ist gefallen. Ein Zug von Gefangenen hält im Bahnhof von Philipopol, türkische Offiziere und Soldaten. Finster, drohend, geheimnisvoll nehmen sich die halbgeöffneten Wagen aus, sie bleiben ganz im Dunkel, während die berauschte Menge hell beleuchtet im Lichte steht. Immer lauter tönt es: „Kirkilisse!“ Die Glocken läuten „Te deum laudamus!“ Niemand aber gedenkt des kleinen Geschehes oben im Rhodopegebirge und seiner namenlosen Helden.

Philipopol, 26. Oktober.

Paul F. ...



1.

Betrachtungen eines Kriegskorrespondenten.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Seit heute früh, da wir unseren Fuß in die Stadt setzten, haben wir uns alle, wie wir da sind, unaufhörlich geärgert. Man hatte uns, wie ich Ihnen vertrauensvoll und hocheifrig telegraphiert, gestern abends gesagt, Quartiere wären für uns besorgt. Darauf hatten wir uns zufrieden auf die erhitzten Eisenbahnpolster gelegt und ein wenig geschlafen. Als wir dann in der Früh mit unserem Gepäck in die Stadt wollten, stellte sich heraus, daß kein Mensch an unsere Unterbringung gedacht hat. Stellen Sie sich unsere Lage vor. Wenn nicht die Herren vom Zensurbureau, diese in Uniformen gesteckten Professoren, Doktoren und Journalisten, sich mit zivilistischer Liebenswürdigkeit unserer angenommen hätten, wir ständen jetzt noch auf dem Bahnhofe von Stara Zagora. Aber schließlich fanden die meisten Quartier, und wer es nicht fand, froh für die eine Nacht in die Bretterbuden unter, die sich hier den stolzen Namen Hotel beilegen.

Dann ging der Merger los mit den Depeschen. Wir hatten, wenn auch keine Schlachberichte, so doch unsere Eindrücke zu telegraphieren — wir hatten ja auf der langen Fahrt Zeit genug gehabt, Eindrücke zu sammeln. Und nun standen wir da und konnten sie nicht los werden. Für die Staats-, für die militärischen und für die journalistischen Depeschen gab es gestern nach Sophia nur einen einzigen Draht und nur einen einzigen alten, wackeligen Morse-Apparat. Ich ließ meine erste Depesche um 8 Uhr morgens los, als ich um 6 Uhr abends mit einer anderen Depesche an den Telegraphenschalter kam, saß ein Beamter in seinem Stuhle und studierte alle die schönen Impressionen meiner gestrigen Reise, die ich in 664 Worte zusammengepreßt hatte. Daß ich über diesen Anblick nicht sehr erbaut war,





kann man sich gewiß leicht denken... Der einzige Trost für mich bestand darin, daß meine anderen Kollegen sich ebenso ärgerten wie ich.

Stara Zagora wäre ja ein ganz nettes Städtchen, wenn man als Tourist hier durchkäme und nicht länger als einen Tag zu bleiben beabsichtigte. Ein gewandter Feuilletonist könnte hier eine ganze Menge herausholen, denn wenn man aus dem modernen, ganz europäischen Sophia hieher kommt, tut es einem wohl, nach diesem Städteliche einen Ort zu sehen, der eine eigene Physiognomie zeigt, der sich noch ein Stück Originalität gerettet hat und sich noch nicht von der modernen Zeit hat platt walzen lassen.

Stara Zagora heißt die alte Stadt jenseits der Berge. Von diesem Namen ist richtig, daß sie jenseits des Balkans liegt, jenseits für die Leute, die andernwärts dieses Gebirgsstockes wohnen. Im Süden der Stadt dehnt sich die ungeheure Ebene, die sich bis nach Mustapha Pascha und noch weiter darüber hinaus zieht. Man könnte also auch ebenjogut sagen: „die Stadt vor dem Berge“. Alt ist sie aber auf keinen Fall, denn im Jahre 1876 haben die Türken die ganze Ortschaft niedergebrannt, und die Bulgaren haben auf den Trümmerstätten die Stadt aufgebaut, die sie die alte nennen, die aber ganz neu ist.

Und trotzdem es fertig gebracht hat, ein charakteristisches Gesicht zu behalten. Hier in der Stadt sowie auf dem Lande herum gibt es sehr viele Türken, die natürlich ihren alten Orient in die neuen Straßen mit hineingeschleppt haben, und es ist daher vom rein ethnographischen Standpunkt aus interessant, die Typen der beiden Völker, die einander jetzt im mörderischen Kampfe gegenüberstehen, nebeneinander im friedlichen Leben des Alltags zu beobachten.

Der Bulgare ist der Vorwärtstrebende, der Sentimentslose. Der mit atemloser Energie nach allem greift,

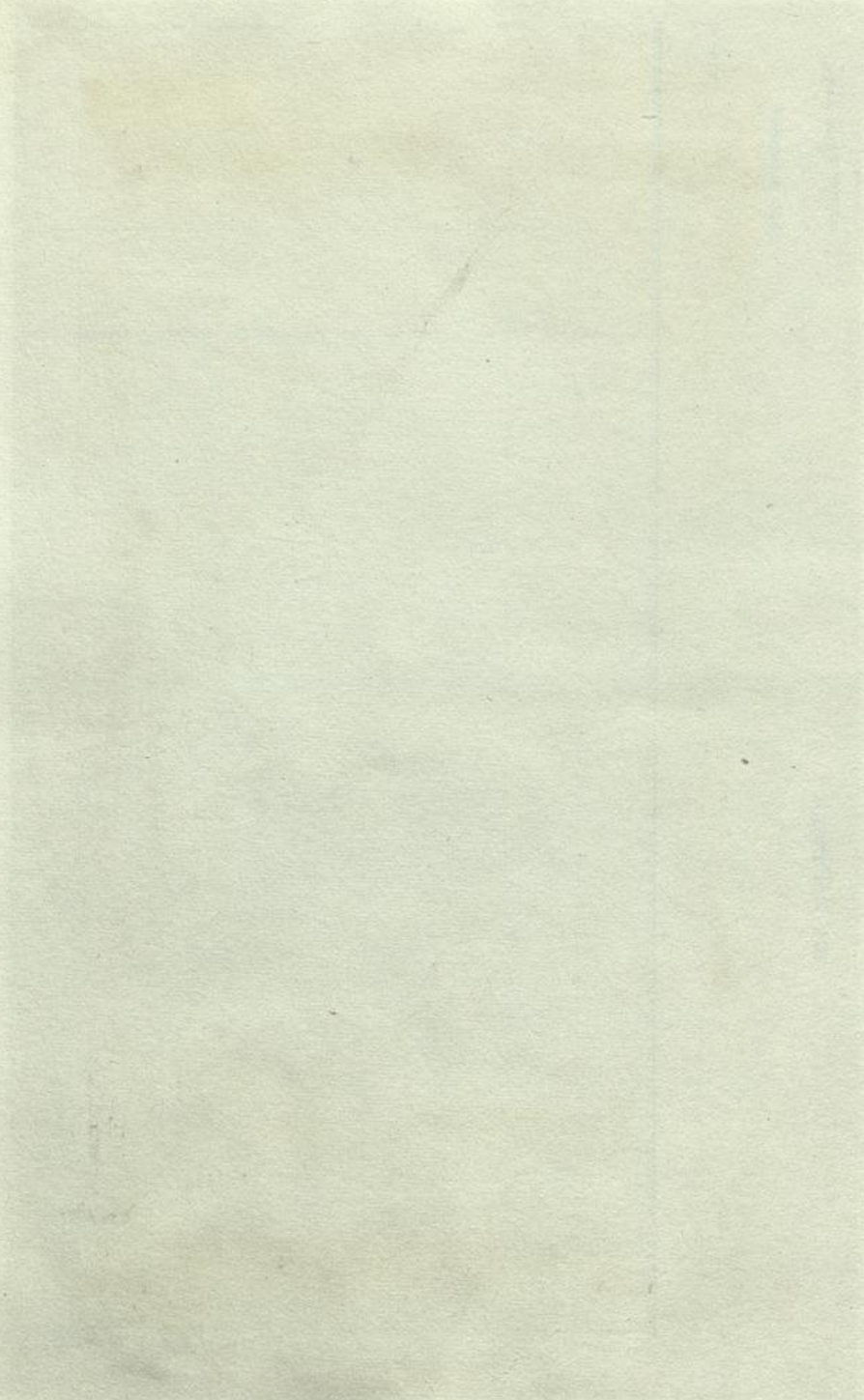
u. n.



scheidenden Augenblick wieder nach Handlungsraum sein.

was ihm die Kultur des Abendlandes geben kann. Es ist bezeichnend für diese Stadt von knapp zwanzigtausend Einwohnern, daß sie sich jetzt aus Privatmitteln ein Theater baut. Eine Provinzstadt tief drinnen im Bulgariſchen! Daß sie ein Mädchenlyzeum hat! Daß fast jeder bessere Bürger Deutsch oder Französiſch kann. Und nichts spricht deutlicher für ihren Fortschritt als das Entgegenkommen, das sie den fremden Korrespondenten beweisen. Sie wissen ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht. Wo sie nur können erweisen sich die guten Leute von Stara Zagora uns gefällig, bieten sich uns als Führer an und tun alles, um sich und ihre Stadt im besten Lichte zu zeigen.

Der Türke dagegen! Er ist der Träumer geblieben, der er war; ist zwischen den Suren seines Korans hängen geblieben... Er sitzt noch in seinen kleinen Kaufhäusern, die so dunkel und finster sind; er hoſt noch Stundenlang in seinen winkligen Kaffeehäusern und schürft aus den winzigen Tassen den heißen, saßigen Kaffee, wie ihn schon vor dreihundert Jahren seine Vorfahren geschürft haben. Was ist ihm Fortschritt, was Kultur! In der Dämmerung, die der Koran über sein Leben verbreitet, fühlt er sich wohl, und feindselig wendet er sich gegen das Neue, das ihn zwingen will, sein ganzes Denken, Fühlen und Handeln um und um zu kehren. Er will nichts davon wissen und verschanzt sich in seinen Moscheen gegen den Ansturm der modernen Zeit. Gedrückt ist er hier und still, obwohl ihm hier wie im ganzen Lande kein Mensch auch nur um Haaresbreite zu nahe tritt. Friedlich leben Bulgaren und Türken nebeneinander, treiben miteinander Geschäfte und grüßen sich wie gute Freunde. Aber der Türke ist gedrückt, ist still. Denn selbst diese einfachen Krämer und Handwerker fühlen, daß der Glanz des Halbmonds im Erbleichen ist, daß die Mauern ihrer Moscheen doch kein Dammbogen gegen den Strom des Neuen waren. Und sie haben



Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora,  
22. Oktober, 7 Uhr abends.

Der Präsident der Sobranje, Danew, der im Hauptquartier als Vertreter der Regierung an der Seite des Königs den Krieg mitmacht, hatte die Liebenswürdigkeit, Ihren Korrespondenten zu empfangen und ihm folgende Details über die Kämpfe der letzten Tage zu machen:

Wir wissen ganz genau, daß alle Gefechte bis jetzt nur die Einleitung zur entscheidenden Schlacht gewesen sind. Wir sind zu klare, ruhige Köpfe, um gleich große Siege in die Welt hinaus zu telegraphieren.

Wir unterschätzen den Feind nicht, aber eins kann ich ruhig sagen: Der Geist, der die Truppen beherrscht, überrascht nicht nur uns Bulgaren. Von allen Seiten hört man, daß die Truppen im Feuerkampf nicht zu halten sind; sie wollen vom Schießen nichts wissen, sondern greifen immer gleich mit dem Bajonett an.

Als die ersten Kämpfe beim Ueberschreiten der Grenze stattfanden, denen der König und sein Gefolge, darunter auch ich, beiwohnten, wurden etwa ein Duzend Verwundete von der Feuerlinie zurückgebracht. Einem von ihnen legte der König mit Hilfe des Chirurges selbst einen Verband an. Die Leute waren, was bei Verwundeten sonst nicht der Fall ist, in der denkbar besten Stimmung, und als der König sie fragte, wie es im Kampfe hergegangen sei, erzählten sie stolz, sie hätten gleich mit dem Bajonett angegriffen.

Das erregte begreiflicherweise allgemein Bewunderung, und der Offizier, der diese Abteilung kommandierte, wurde danach befragt. Er bestätigte die Angaben der Leute und sagte, er habe ihnen befohlen, sich im Feuergefechte zu entwickeln, sie seien aber nicht zu halten gewesen, sondern gingen gleich mit dem Bajonett los, „und das“, fügte Herr Danew hinzu, „sind nicht etwa junge Leute, sondern reife Männer, die vor zehn Jahren gedient und Frau und Kind zu Hause haben.“

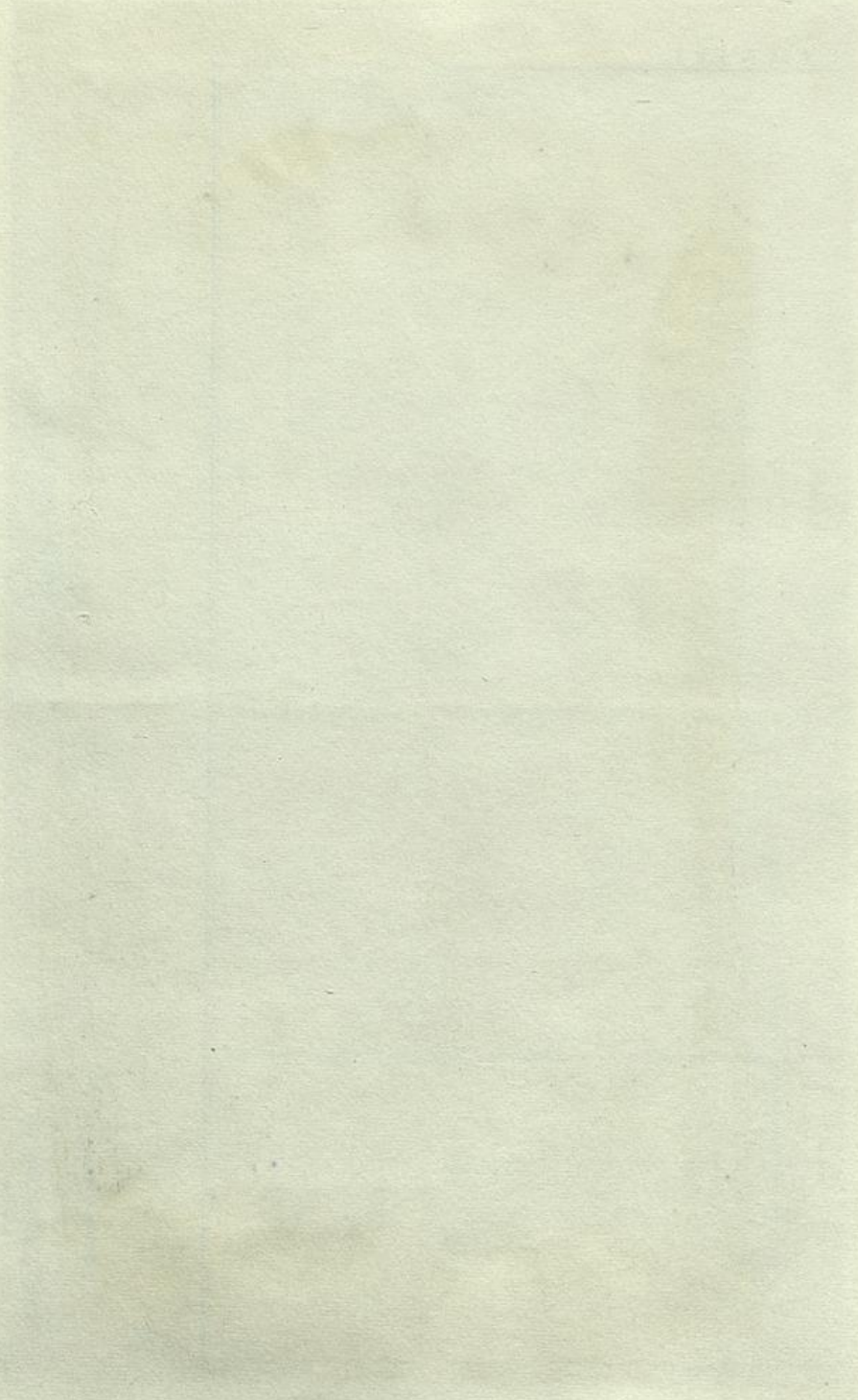
Ich erzähle das nicht, um mit der Bravour unserer Soldaten zu prahlen, sondern beinahe, um sie zu tadeln, denn im heutigen Kriege erfordern Bajonettangriffe viel zu schwere Opfer.

Während dieser Worte trat ein junger Soldat, ein einfacher Kavallerist, in das Zimmer. „Das ist mein Sohn“, sagte der Präsident der Sobranje, „er studiert Jura in Leipzig und dient als einfacher Soldat. Er ist erst 18 Jahre alt und wäre erst mit 20 Jahren stellungspflichtig, aber er hielt es nicht mehr aus. Ich hätte ihn viel

die ts,

1  
9  
a  
ge  
de  
zu  
R  
m

111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120



4

## Die ersten türkischen Gefangenen im bulgarischen Hauptquartier.

### Ein Gespräch mit den Gefangenen.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora,  
22. Oktober, 9 Uhr 16 Minuten abends.

Heute wurden die ersten Gefangenen, die bei der Besetzung von Radilöi durch die Bulgaren gemacht wurden, nach Stara Zagora gebracht. Es waren ein Korporal und sieben Mann, arme Teufel, schlecht gekleidet und schlecht genährt...

Als sie durch die Straßen der Stadt nach der außerhalb liegenden Kaserne des 12. Infanterieregiments geführt wurden, folgte eine große Menschenmenge, aber kein Wort des Schimpfes oder Hohnes wurde gegen die armen Teufel laut. Als ein paar Gassenhüben sie zu necken versuchten, wurden sie im Augenblick von Männern verjagt.

In der Kaserne sprach ich dann mit ihnen. Der Korporal, sowie ein junger Rekrut waren Kleinasiaten, die anderen aus dem Orte Radilöi selbst. Ich fragte sie, warum sie sich hätten gefangennehmen lassen.

„Wir haben uns selbst gestellt, Herr, wir wollten unsere Seelen retten.“

„Ist es euch denn so schlecht bei eurer Armee gegangen?“

„Das nicht, Herr, aber wir wollten nicht kämpfen.“

„Habt ihr immer euren Sold bekommen,“ fragte ich einen alten, mindestens fünfzigjährigen Menschen... Er antwortete mit ja, aber die anderen widersprachen. Die Leute waren meist frisch eingezogen, nur der Unteroffizier dient schon über fünf Jahre. Er ist verheiratet und hat in dieser Zeit sein Weib und Kind nicht gesehen.

„Seid ihr nun zufrieden,“ fragte ich, „da ihr bei den Bulgaren seid?“

„Ja, Herr.“

Beim Abschied drückte ich dem Unteroffizier vier Francs in die Hand, damit er sie mit den Gefährten teile. Ich habe selten so strahlende Gesichter gesehen.





1878

ohne gel.

↓

General Fischev

ALH

13. Oktober

General Fischev ist ein mittelgroßer untersehter Mann mit einem runden vollen Gesicht, dessen Haut etwas rosiges hat und durchsichtig zart scheint. Nur wenige weiße Fäden mischen sich in den dunklen Schnurrbart, und blisschnell beweglich sind die kleinen Augen, laufen ruhelos hin und her, als wollten sie seiner eigenen Selbsthaftigkeit widersprechen, als wollten sie zugleich nach außen und nach innen blicken. In General

von der Macht des ersten starken Erlebnis. Wenn der König sich im Hauptquartier aufhält, wohnt er in dem Sonderzug, der für ihn und seine Suite auf dem Bahnhof bereit steht. Auch vor diesem Zug wartet stets eine geheizte Lokomotive, zur Abfahrt gerüstet, dampfend, zischend, pfauchend, als könnte sie es nicht erwarten, gegen den Feind loszustürmen, ihn mit ihrer breiten, stählernen Brust zu zermalmen.

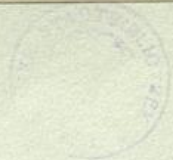
stürche zu murmeln. Und wieder öffnet sich die Tür. Ein Offizier tritt ein, verteilt Zigaretten tabak unter die Gefangenen, dann Brot und Käse. Sie wissen jetzt, daß ihnen nichts Schlimmes widerfahren wird, da man sie so

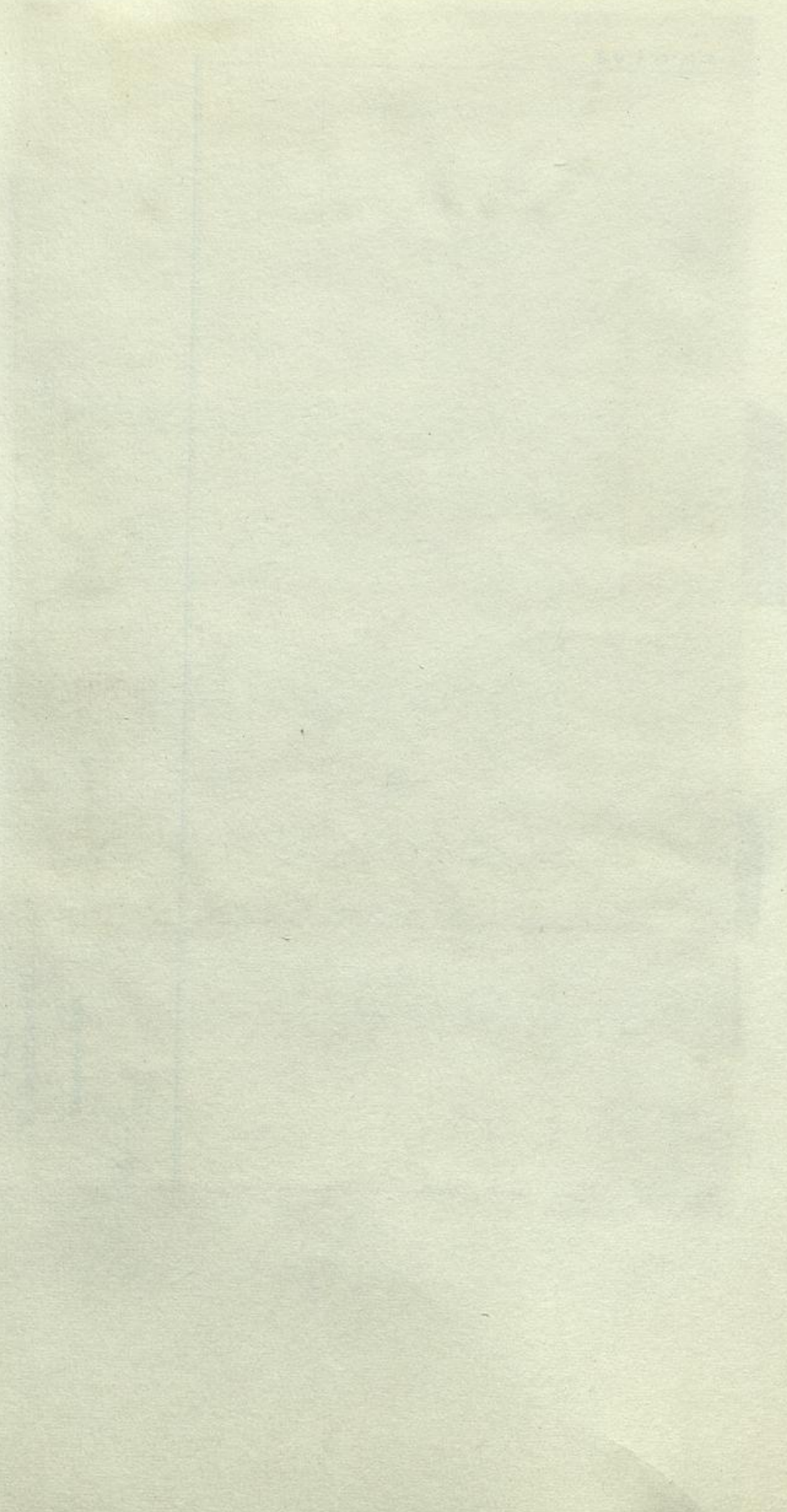
Über dann beginnen alle bedächtig zu essen, zwei Tage lang schon haben sie Hunger gelitten. Gleichwohl schlucken sie die Speise nicht gierig hinunter, sondern brechen langsam, umständlich das Brot. Ein ganz kleines Mädchen schleicht sich zu dem jüngsten Gefangenen, kniet sich an

in, will sich nicht mehr vertreiben lassen. Und der junge türkische Soldat gibt dem Mädchen von seinem Käse und einem Brot zu kosten, vielleicht noch immer aus Mißtrauen, um zu sehen, ob die Speise die man ihm so

ist es der König  
 Karl Kress.

?





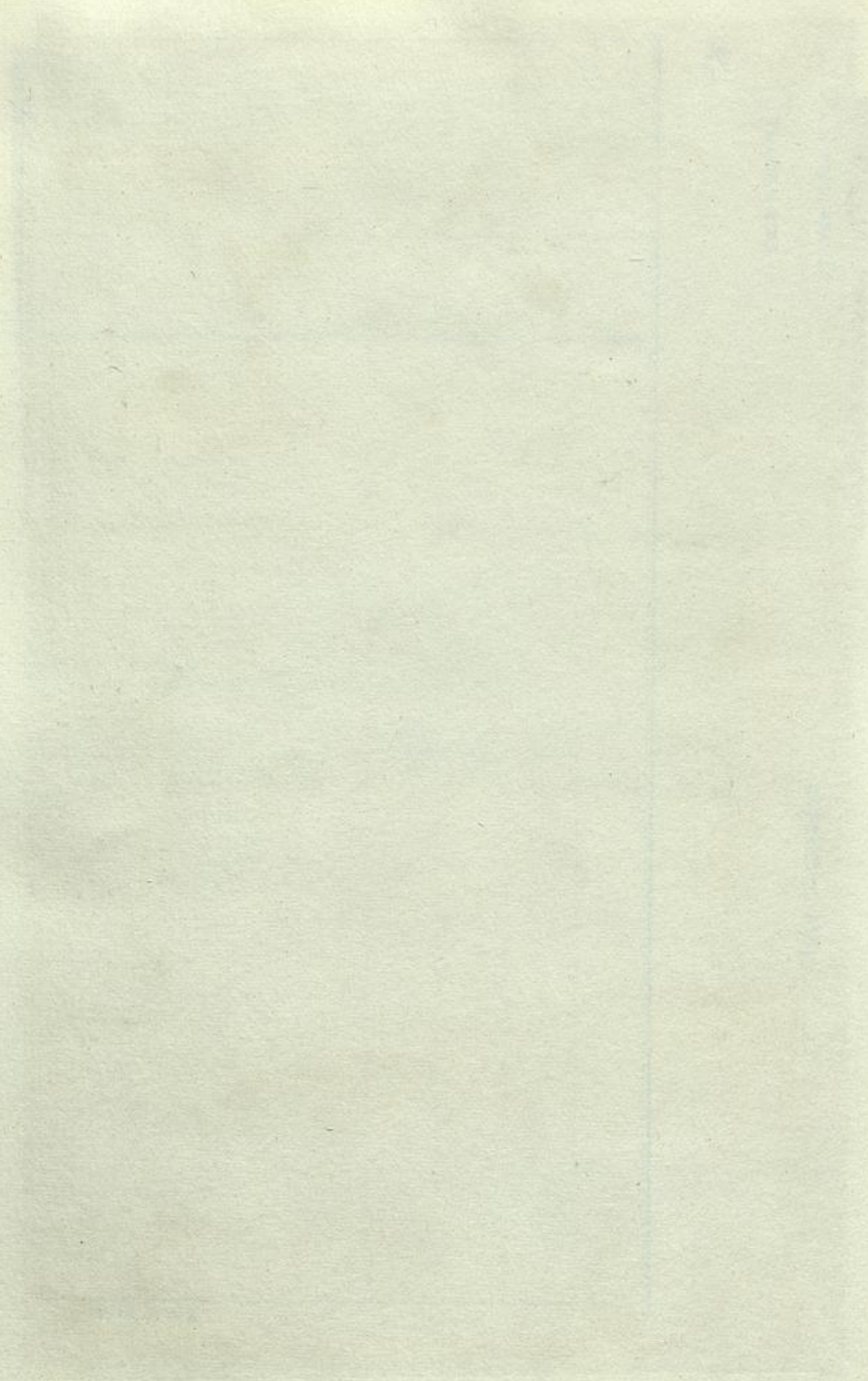




Als ich dem Hauptmanne sagte, daß ich sehr oft in der Türkei gewesen sei und mehrere gute Freunde unter den türkischen Offizieren habe und daher weiß, daß sie eine solche würdige Behandlung verdienen, lächelte er resigniert und sagte: "Sie sehen uns jetzt ohne alles, ohne Waffen, ohne Wehr, nicht einmal Visitenkarten haben wir bei uns, aber wenn Sie Freunde unter uns haben, so wissen Sie ja, wie der türkische Offizier aussieht, wie er kämpft." Dann schüttelten wir uns die Hände und schieden mit dem feierlichen Selam der Mohammedaner.

#### Neue Freie Presse.

Ruhig und gelassen setzten sich die türkischen Offiziere wieder nieder und schlürften ihren Thee, wie wenn sie in ihrer Kaserne und nicht in der Offiziersmesse des siegreichen Feindes säßen. Allah hat es so gewollt. Kismet.  
Ernst Klein.



Auf den Uya nach Neskin  
Vukobrat Kraljicki Branja 24. Okt.

5-7

Häufen  
näuel von  
Menschen,  
r sich hat.  
von der  
kannt ge-  
n, irgend  
ist, zu er-  
jen bleiben  
en Lande,  
Oder aber  
ürken und  
ird.  
r in den  
n Vorsatz,  
em Kriege  
lieb beim  
ist der ge-  
verfolgen  
In, wenn  
chen Ge-  
n Augen

... "A guerre comme à la guerre", aber man sieht,  
daß ein wenig Menschlichkeit auch im Kriege blühen  
kann...

Unter den Gefangenen befinden sich auch ziemlich viel  
Musikanten, die überhaupt nicht Türkisch, sondern nur

... Musiken stark überhört ...  
ne in Ort und Stelle gelangen.

In Branja selbst beginnt es, ein wenig fatal zu  
werden. Daß man zum Frühstück schwarzen Kaffee mit  
Weißbrot genießen muß, weil es weder Milch noch Eier  
oder Butter gibt, das läßt sich leicht ertragen. Auch wenn  
man auf viele andere Fragen nach Genussmitteln  
die stereotype Antwort: „No mam“ bekommt, kann man  
sich trösten. Aber es gibt hier keine Zigaretten mehr. Nicht  
für ein blankes Goldstück, so geachtet das auch sonst wird,  
könnte man jetzt ein Stück, geschweige denn ein  
Schächtelchen aufreiben und ebensowenig eine Zigarre,  
ein Päckchen Tabak. Und das ist sehr, sehr schwer zu er-  
tragen. Besonders die französischen Kollegen sind der Verzwei-  
felung nahe, und wir sinnen nun auf Mittel und  
Wege, Bettstroh oder altes Zeitungspapier irgendwie rauch-  
bar zu machen.

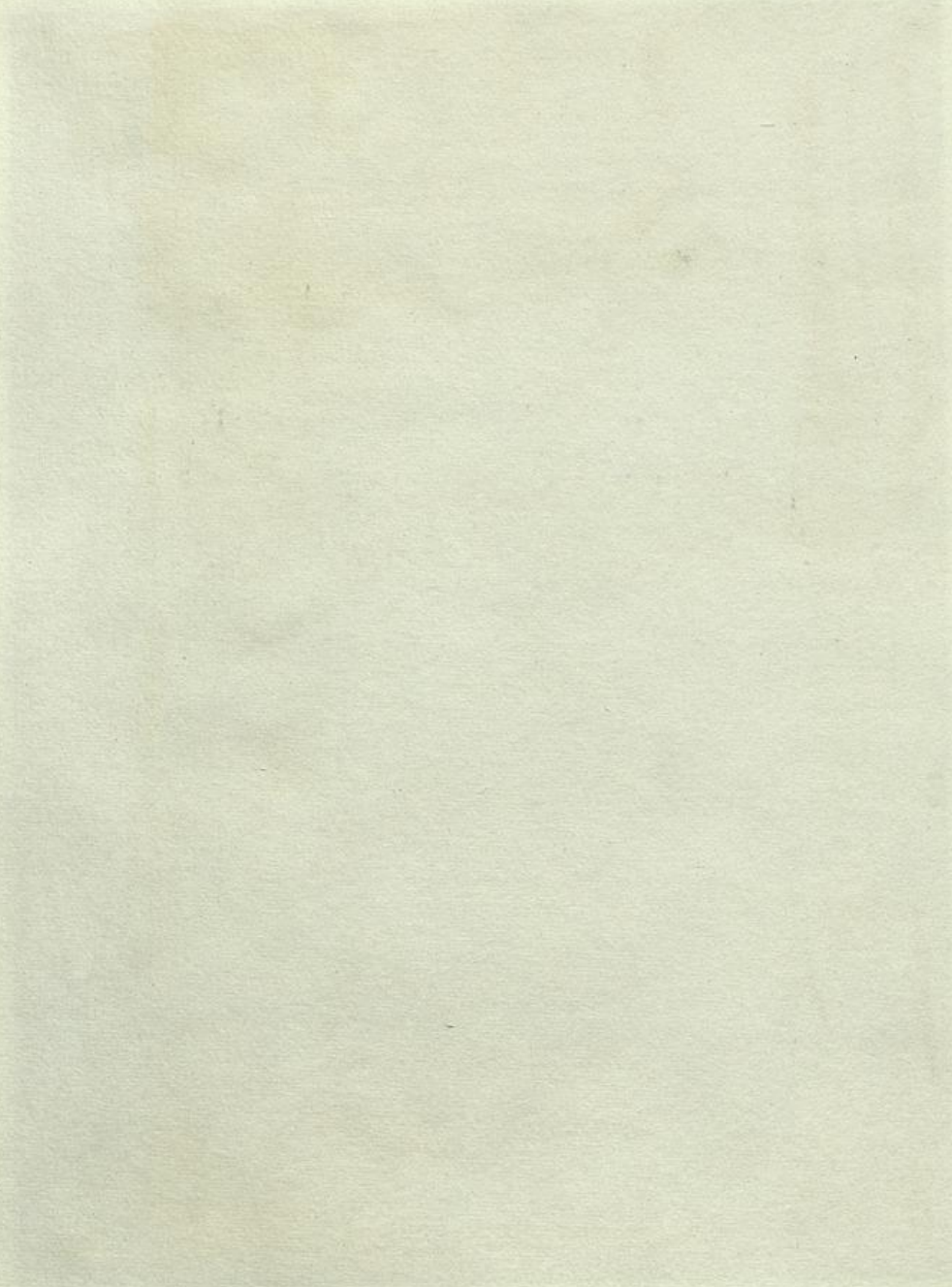
Man sieht, so ein Krieg kann sogar aus der Per-  
spektive des Hauptquartiers sehr unangenehm werden.

H. B.

~~Mitteilungen der serbischen Gesandtschaft.~~

Wien, 20. Oktober.

Auf der serbischen Gesandtschaft...





Stara Zagora, 24. Oktober.

~~Seute war~~ Der König zum erstenmal in den  
~~Straßen sichtbar~~ Er fuhr mit seinen Söhnen in einem  
 offenen Automobil, dem ein zweites mit seinem Privat-  
 sekretär Weich folgte. Der König kam am Gebäude des  
 Zensurbureaus vorbei, wo gerade sämtliche Kriegs-  
 korrespondenten auf die Ausgabe eines Bulletin warteten.  
 Der König dankte für unseren Gruß in sehr freundlicher  
 Weise, als er sah, daß einige von uns ihre photo-  
 graphischen Apparate richteten, ließ er seinen Wagen  
 halten. ~~Generalissimus Sawow~~, der zufällig des Weges  
 kam, trat heran und der König hatte ein längeres Gespräch  
 mit ihm. Nach einer Viertelstunde verabschiedete er sich  
 von Sawow, winkte den Korrespondenten freundlich zu  
 und fuhr davon.



Kryz 23a

Kranja, 26. Okt.

Ja, ja....

in diesen Zimmern behaglich fühlen soll. ~~Wir sind~~ über über  
 Mangel an Reinlichkeit, über die Tatsache, daß man nicht  
 so ohne weiteres frische Bettwäsche bekommt, wenn man ein  
 Zimmer bezieht über den Mangel jeder Wademöglichkeit  
 und über die Unvollkommenheit verschiedener anderer, sehr  
 unentbehrlicher Derlichkeiten beklagt, den sollte man durch-  
 aus nicht auf den Kriegszustand verweisen, weil es in  
 Friedenszeiten in Kranja wahrscheinlich nicht viel besser

j.

Was nützt es aber, wenn  
 man sich immer wieder sagt: "C'est la guerre" und dabei  
 kein Streichholz hat, um sich die Zigarette, die man ent-

Kranja, am Sonntag.

Die erste Kriegswoche ist vorbeigegangen und ihre  
 letzten Tage haben ein überreiches Maß an Aufregungen  
 gebracht. Wir Kriegsberichterstatter sind leider weit vom  
 Schuß und haben wenig, sehr wenig Aussicht, auch nur  
 ein einzigesmal an die Gezeichnetlinie zu kommen und  
 Pulverdampf um uns her aufsteigen zu sehen... Und doch



T. H. L.  
 Kolon. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.  
 Montenegro  
~~Reg. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.~~  
 Kolon.

findet.

### Zukunft der Kolonne des österreichischen Roten Kreuzes.

Njega, 25. Oktober.

Die für Montenegro bestimmte Sanitätskolonne des österreichischen Roten Kreuzes hat in Podgoriza ein Feldspital etabliert, das unter dem Kommando des Regimentsarztes Dr. Kirnberger steht. Eine vom Regimentsarzt Dr. Schindel geleitete Ambulanz ging nach Bodhum zu den gegen Skutari operierenden Truppen ab. Als Hauptdelegierter des Roten Kreuzes fungiert Oberstabsarzt Dr. Steiner, dem Regimentsarzt Doktor Ritter v. Schrötter beigegeben ist.

Sämtliche Ärzte sind heute nachmittags durch den Militärattaché, Hauptmann Huba, dem König Nikolaus vorgestellt worden, der die Erschienenen herzlich willkommen hieß und für die humane Unterstützung der befreundeten Nachbarmonarchie den wärmsten Dank aussprach... Der König zog jeden einzelnen ins Gespräch und verabschiedete sich dann herzlichst.

Bei dem Anlasse wurde auch das dem Militärattaché zugeteilte Mitglied des Freiwilligen Automobilkorps, Alfred Grünhut, dem König vorgestellt. Es ist das erste Mal der Fall, daß Mitglieder des Motorclubs Gelegenheit finden, sich auf einem Kriegsschauplatz zu betätigen.

### Die Aktion der griechischen Flotte.

tober. mesen- ischen i An- aben. den thien

er. chen te n wo- roße gene

er. d.,

b

2

L

I

F

g

n

r

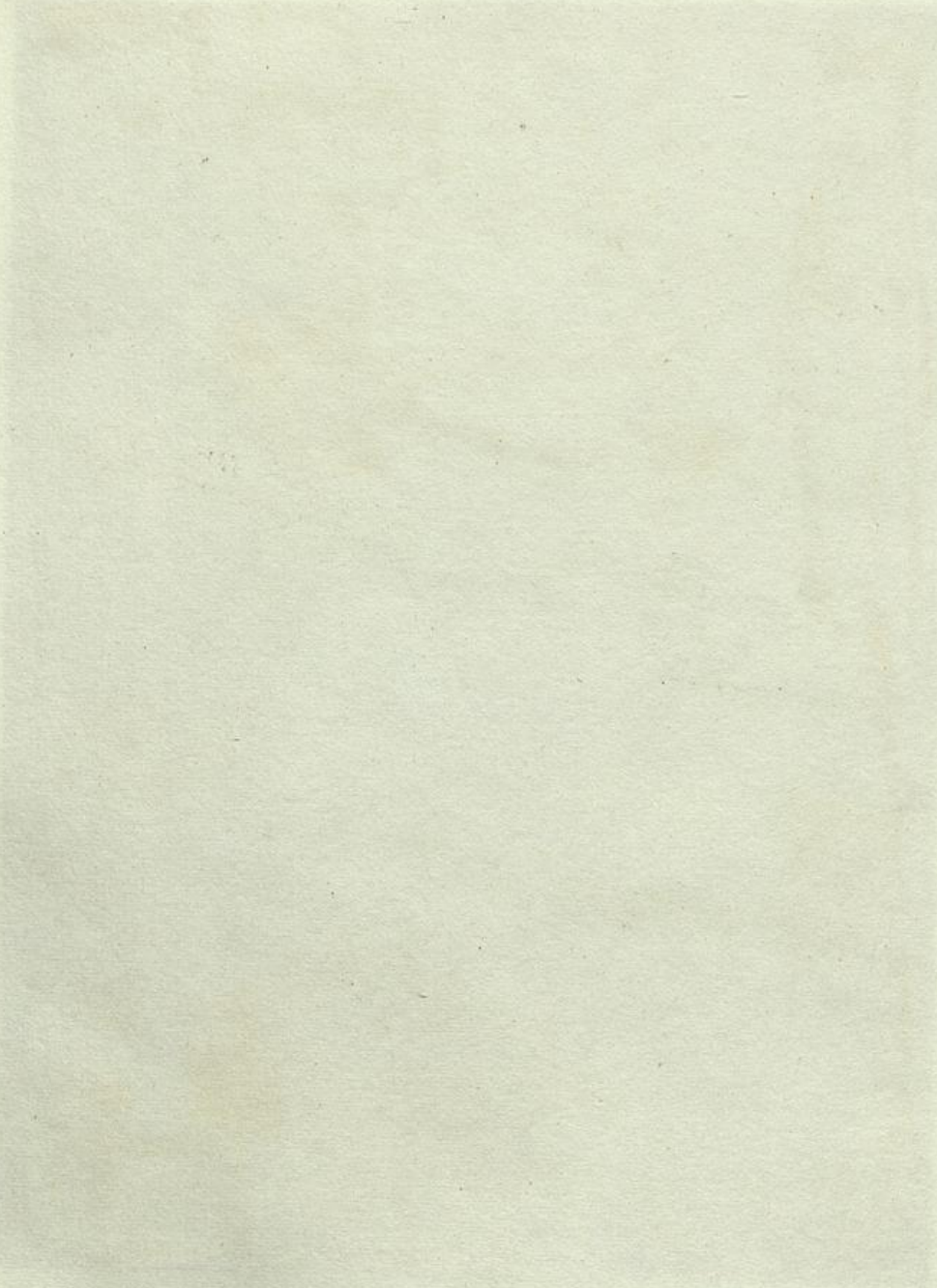


## Der Tag des Sieges. <sup>1918</sup>

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora,  
25. Oktober.

Endlich der große Sieg, den sich die Bulgaren gewünscht haben. Sie sind viel zu ehrliche Leute, als daß sie alle die einleitenden Gefechte als große Erfolge ausposaunt hätten. Aber nun ist es ihnen gelungen, Niktilisse oder, wie sie es nennen, Losengrad mit dem Bajonett in der Faust zu erobern. Sie haben mit einem Glanz sondergleichen die türkischen Bataillone, die in den Schanzen lagen, einfach über den Haufen gerannt. Sie haben der Welt gezeigt, daß sie mehr können, als hinter einem systematisch zurückweichenden Gegner herzuschießen. Es war ein ehrlicher, großer Sieg, dessen Bedeutung absolut nicht geschmälert werden kann, selbst nicht dadurch, daß sie numerisch stärker waren; nicht dadurch, daß nicht die besten Truppen der Türkei ihnen gegenüber gestanden — diesen Sieg kennzeichnet die Art und Weise, wie er erzwungen wurde. ... Die Bulgaren sind in Niktilisse hineingerannt wie in ein Haus mit offenen Türen und haben der Welt wieder einmal bewiesen, daß alle Theorie grau ist. ~~Sämtliche militärischen Kapazitäten haben gelehrt, daß es bei unseren heutigen Schußwaffen ganz unmöglich sei, den Sturmangriff zu unternehmen ohne den Gegner vorher im Feuer niederkämpft zu haben.~~ Die Bulgaren haben sich auf den langen Diskurs mit dem Feuern gar nicht erst eingelassen. Sie haben das Gewehr beim Kolben gepackt, haben ihr Hurra gebrüllt und sind auf den Feind los. Wie viel Tote und Verwundete sie dabei auf ihrem Wege liegen ließen — das sagen sie allerdings









8.

Sensation wie der Fall von Kütiklisse, und man kann sie nicht telegraphieren! Je weiter der Zeiger auf der Uhr vorrückt, desto nervöser, desto aufgeregter wurden wir. Uns Journalisten ist doch sogar der Telegraph zu langsam, besonders wenn er sich so langsam und schwerfällig in Bewegung setzt wie in Stara Zagora.

Und man bedenke noch eines! Wir hatten die Bestätigung von einer Stelle, die die höchste im Heere ist, die aber doch nicht dem heiligen Offiziosus ins Handwerk pfuschen dürfte. Diese Stelle ist niemand anderer als der König selbst. Wie ich bereits telephonisch mitteilte, erschien der König gestern auf einmal mit seinem Automobil in der Stadt. Seit wir hier unten in Bulgarien sind, haben wir ihn erst zweimal zu Gesicht bekommen, das erstemal, als er die außerordentliche Sobranjesitzung eröffnete, und das zweitemal, als die Fahnen der Regimenter aus dem Schlosse in Sophia abgeholt wurden. Man hat ihn weder zur Armee abreisen gesehen, noch hier, wenn er von hier, vom Hauptquartier aus, auf die Schlachtfelder fuhr. Man konnte nur aus kleinen, ganz kleinen Anzeichen raten, ob er anwesend war oder nicht. Seine Person selbst verbarg sich wie hinter einem Schleier, hinter einem dichten, selbst für Journalistenaugen undurchdringlichen Schleier. Und nun war er auf einmal da, mitten unter uns. Plauderte vor unseren Augen und vor unseren Rodaks über eine Viertelstunde mit dem Generalissimus, den der liebe Gott, um die Szene noch interessanter zu machen, gerade des Weges daher schickte, und als er beim Abfahren uns, die wir in dichten Haufen das Automobil umstanden, in der denkbar besten



CM

Seite 4

Wien, Donnerstag

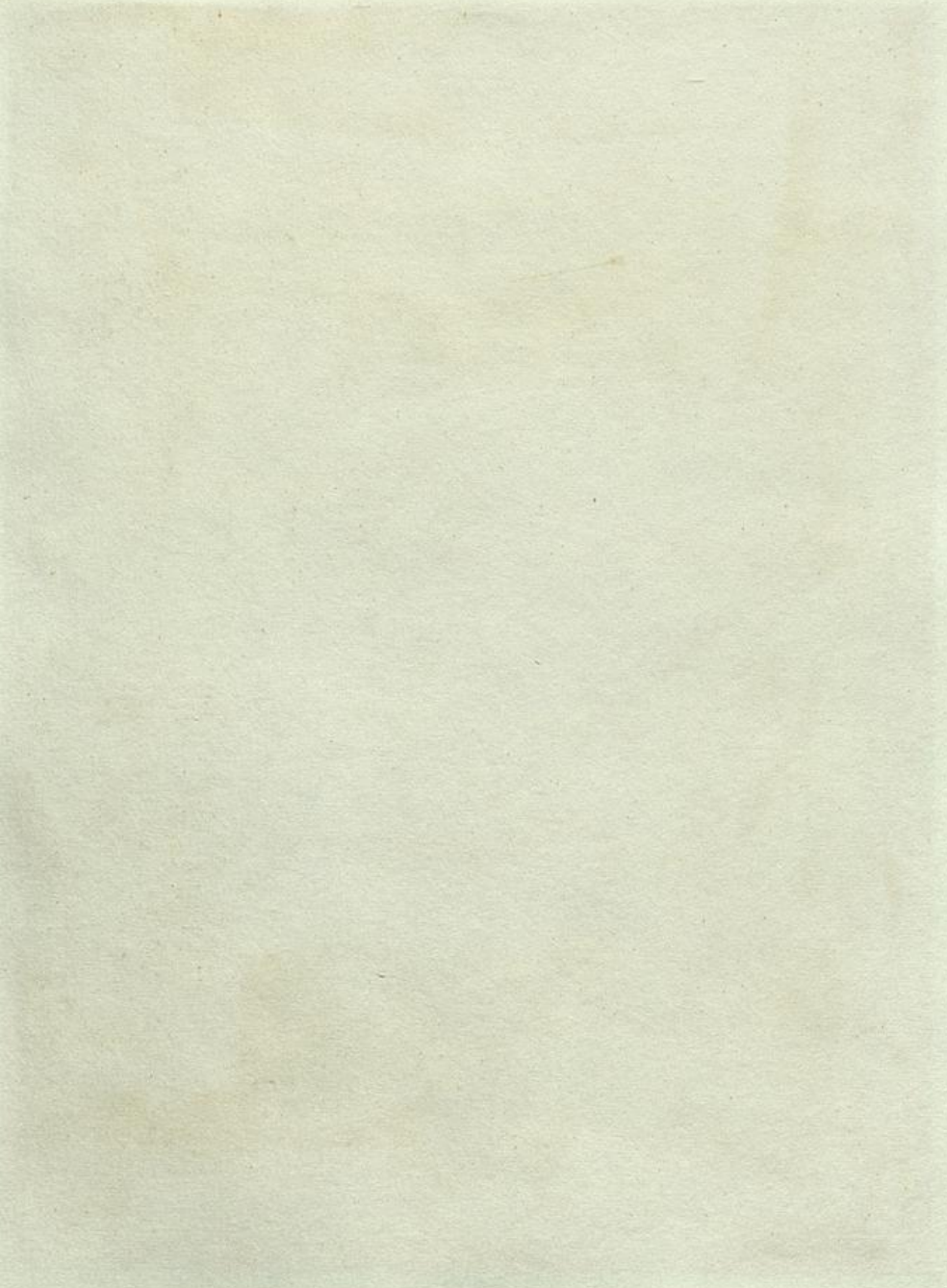
Daune zunichte, da wußten wir alle ganz bestimmt, daß  
Losengrad gefallen war. . .

Über der heilige Offiziosus kam noch immer nicht.  
Endlich nach einer unendlich langen halben Stunde er-  
schien der Leiter des Zensurbureaus, Major Lestcherow ;  
sein hübsches blondes Soldatengesicht strahlte, und in der  
Hand schwang er das offizielle Bulletin : „Losengrad  
Tombé.“ Das war alles, was er uns zurief, und das war  
der einzige Freudenausbruch, den er sich leistete. Unsere  
Glückwünsche nahmen er und seine Kameraden mit einer  
Gelassenheit entgegen, die etwas stark zu dem  
Enthusiasmus kontrastierte, mit dem wir uns daran  
machten, die Siegesnachricht hinauszutelegraphieren.

Und am Abend war dann wirklich noch eine kleine  
Demonstration. Der Generalissimus Sawow wurde, als  
er aus dem Quartier des Königs kam, von den Passanten  
akklamiert. Aber es wurden keine Fahnen geschwungen  
und keine Reden gehalten und die patriotische Be-  
geisterung hatte keine vulkanischen Explostonen. In den  
wenigen Lokalen, die es hier gibt, knallten keine  
Champagnerpfropfen, wurde keiner Flasche Wein der Hals  
gebrochen, höchstens daß in den kleinen, finsternen Cafés  
die Leute etwas länger als sonst beisammen saßen und  
sich vielleicht etwas lauter unterhielten als sonst.

Der  
Karl

u  
des C  
Buka  
russise  
stand  
einer  
Groß  
N u  
zur  
p o l  
verb  
kann  
d i r  
N o  
voll  
ihr  
solae



~~Am nächsten Morgen fand die große Dankmesse statt, hochoffiziell, mit all dem äußeren Krunk und Pomp, der für solche Haupt- und Staatsaktionen gebührt... Der König war dabei mit den beiden Prinzen und seinen Generälen; der Metropolit zelebrierte die Messe, angetan mit seiner schweren Krone... seinen würdevoll stehenden, langschleppenden Gewändern in Violett und Purpur, umgeben von seinem Merus; die Leibgarde stand, funkeln in Rot und Silber, mit ihrer Musik vor dem Portal der Kathedrale, und draußen und drinnen drängte sich das Volk und betrezigte sich inbrünstig, wenn die heiligen Namen erklangen. Es war wirklich schön und würdevoll — aber unsichtbar stand in einem Winkel die Politik und freute sich, daß die Bulgaren so geschickt jeden Moment benützen, um das christliche Moment gegenüber dem mohammedanischen Feind hervorzukehren.~~

~~Stattlich sah der König aus in seiner graubraunen Felduniform, stattlich und stolz, und er blieb es sogar, wenn er sich herabbeugte, um die Bibel und des alten Metropoliten Hand zu küssen, die ihm das heilige Buch entgegenhielt. Keinen Zoll tiefer beugte er sich, als es nötig war, und wenn man im Gebet seinen Namen nannte, müde er gnädig gelassen. Die armen, alten Priester waren ganz besungen, und der eine von ihnen, der Vorsänger, versprach sich sogar einmal. Und sie raunten einander zu und machten einander auf das, was jetzt kommt, aufmerksam. Die armen, alten Priester — sie sangen mit ihrer ganzen Inbrunst, mit ihrer ganzen Kunst — und der König stand da, stattlich und stolz.~~

~~Hinter ihm waren die beiden Prinzen, Boris, der ältere, in Kapitänuniform, Cyrill, der jüngere, in Oberleutnantsuniform. Boris hat viel Ähnlichkeit mit seinem Vater — er hat sein kühn und energisch geschnittenes Profil, seinen stolzen Blick, Cyrill hat ein hübsches Jungengesicht, frisch, aus großen Augen liebenswürdig in die Welt schauend. In der ersten Reihe hinter den Prinzen steht der Generalkommandant, eine prachtvolle~~

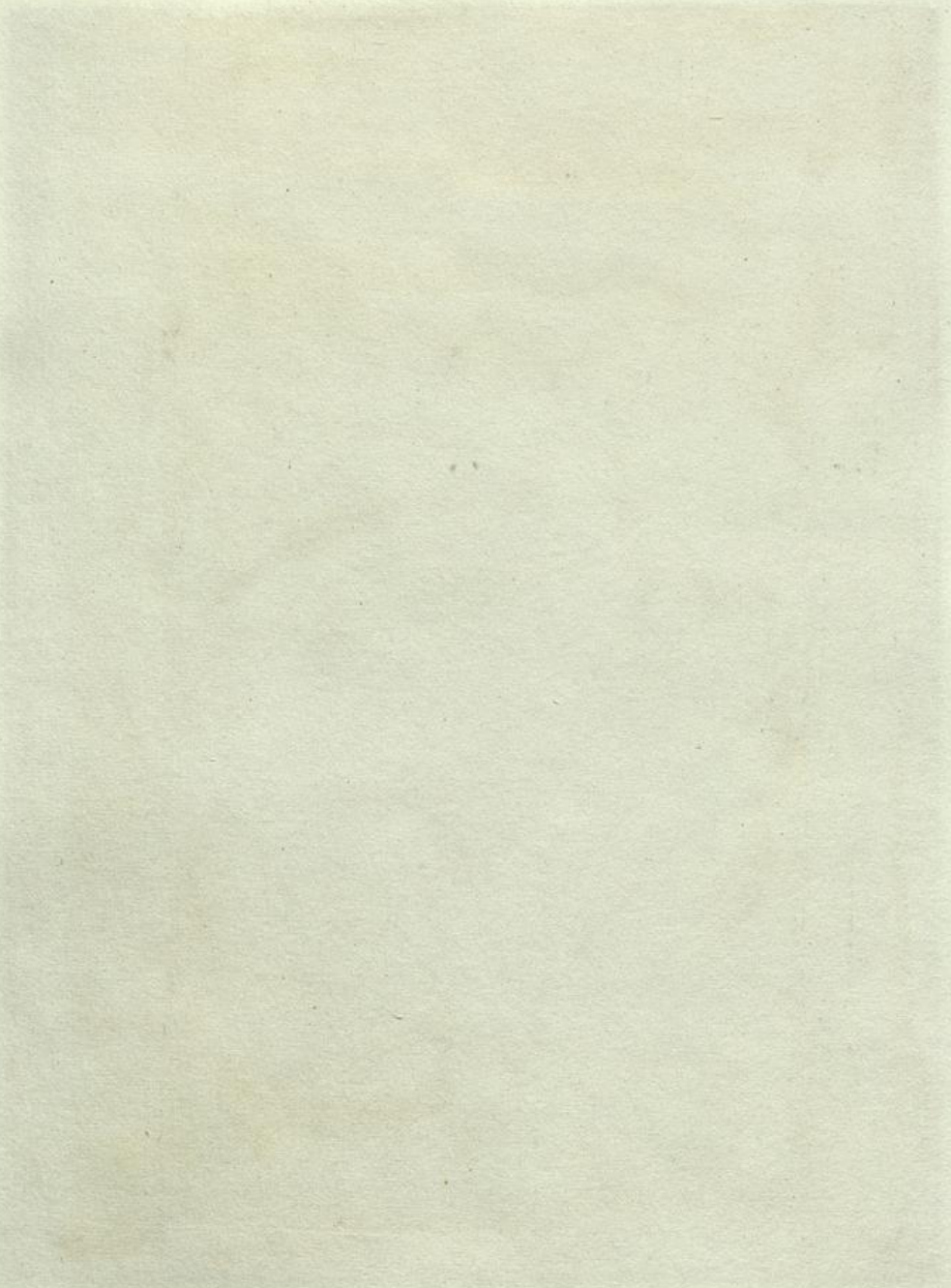
und  
griech  
alle  
Kön

D

im  
kehr  
entf  
soll  
es  
La

K1

1/2  
W  
a.  
P  
S  
de  
P  
D  
y  
C  
d  
s  
a





Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora,  
26. Oktober.

Ihr Korrespondent sprach heute mit zwei hochgestellten  
Persönlichkeiten, die das Vertrauen des Königs besitzen.

Die eine ist Stanciov, Gesandter in Paris, der  
hier im Hause des Königs wohnt.

#### Näherungen des Gesandten Stanciov.

Stanciov sagte: „Der König ist Bulgare geworden; er hat sich gewiß über den Sieg unserer Waffen gefreut, aber wir Bulgaren machen nicht gern Reklame für uns. So still, wie wir den Sieg vorbereitet haben, so wollen wir ihn auch feiern.“

Wir wissen noch keine Details über den Verlauf der Schlacht. Das, was Sie angeben, Sturmwetter, Versagen der türkischen Scheinwerfer, Bajonettangriffe unserer Truppen, das ist alles richtig, aber auch alles, was wir wissen. Selbst der König weiß noch nicht mehr. Und wenn wir mehr wissen, werden wir nichts sagen. Wir werden das japanische Prinzip des Schweigens strengstens durchführen. Wissen Sie, daß kein Offizier, kein gemeiner Soldat auch nur eine Zeile nach Hause schreiben darf?“

Ich richtete dann an den Minister die Frage, ob er, da eine große Schlacht geschlagen sei, an die Möglichkeit einer Intervention glaube. Darauf gab Gesandter Stanciov als Diplomat, der er auch in der Uniform der Leibgarde geblieben ist, die halb pathetische, halb ausweichende Antwort:

„Fragen Sie unsere Soldaten, ob sie eine Intervention wünschen.“

#### Sobranjepräsident Danew.

Die andere Persönlichkeit, die ich sprach, ist der Sobranjepräsident Danew. Dieser bemerkte:

„Ich habe Ihnen schon oft gesagt, wir Bulgaren sind nüchterne Leute, ebenso der König. Wir haben einen großen Sieg errungen, das genügt uns. Selbst die kleine Manifestation, die gestern spontan auf der Straße veranstaltet wurde, hat mich überrascht. Sie entspricht nicht der bulgarischen Gewohnheit. Wir wollen keinen Lärm machen.“

Ueber die Einnahme von Kirkilisse haben wir selbst noch keine detaillierten Berichte; wir wissen nicht einmal die genaue Ziffer der Gefangenen.

Ueber die Bedeutung des Sieges vermag ich als Nichtmilitär nicht zu urteilen. Auf jeden Fall



Krieg 27  
23. 6

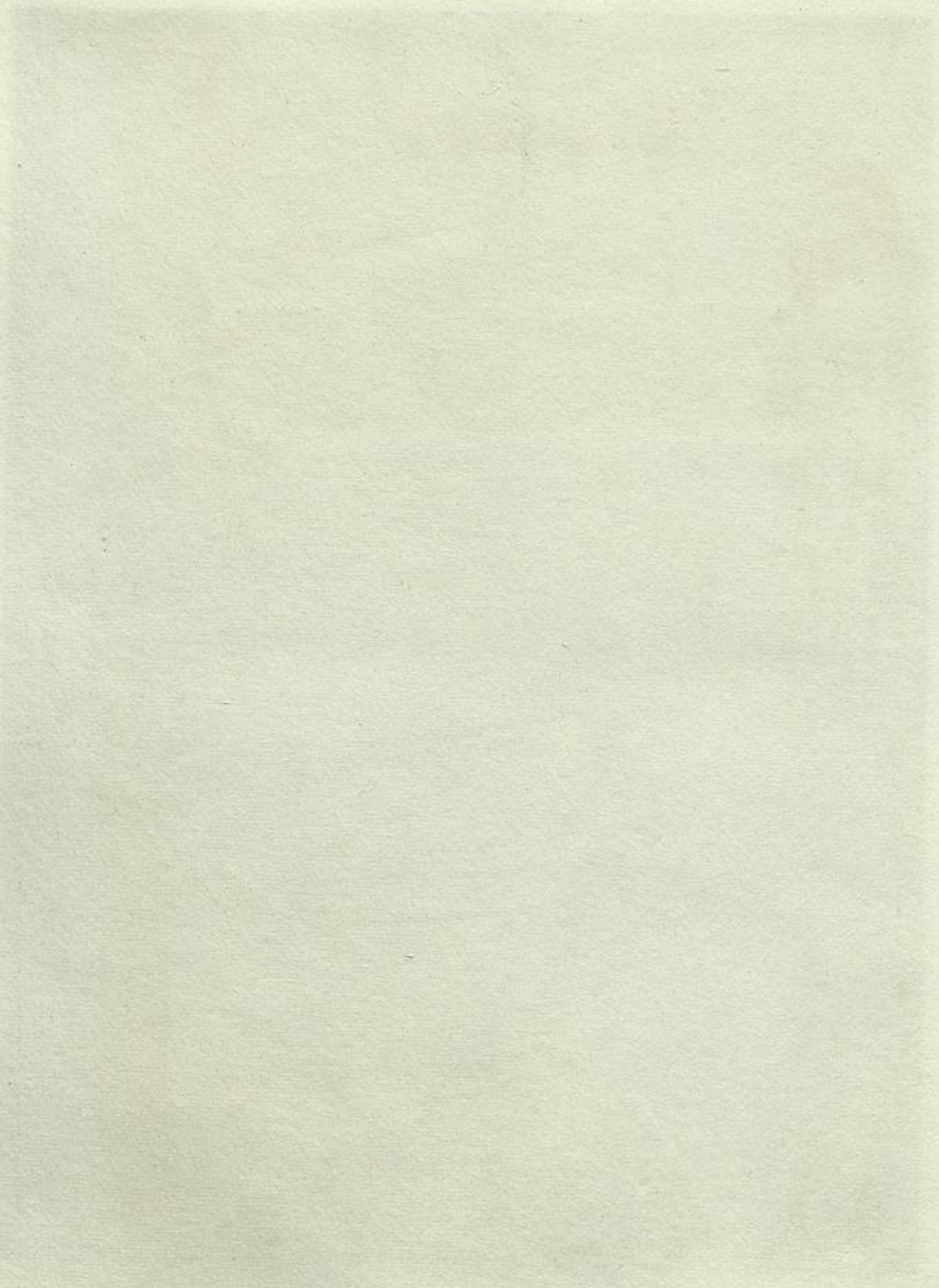
Mustapha Pascha, 28. Oktober  
5 Uhr

Cont

**Vom neuen bulgarischen Hauptquartier.**  
(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

) Cont. 27.

Mustapha Pascha, 28. Oktober, 5 Uhr nachmittags.  
Heute früh um 7 Uhr fuhren wir von S t a r a  
Z a g o r a ab und kamen um 1 Uhr in Mustapha  
Pascha an.  
Je näher man dieser Stadt kommt, die jetzt auf  
bulgarisch S v i l e n heißt, desto mehr spürt man den  
heißten A t e m des Krieges.  
Wir hoffen...



and 2nd 11.

**Eindruck des Freitag-Artikels der „Neuen Freien Presse“ im serbischen Hauptquartier.**

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Serbisches Hauptquartier Branja, 28. Oktober.

Der Leitartikel im Morgenblatt der „Neuen Freien Presse“ vom Freitag erregte im Hauptquartier großes Aufsehen; das Blatt ging bis nachts von Hand zu Hand.

Man konstatiert hier aus dem Artikel mit Freude, daß die „Neue Freie Presse“ Serbien seine Erfolge gönnt, und hofft zuverlässlich auf friedliche Vereinbarungen mit Oesterreich-Ungarn.



10.

**Zustimmende bulgarische Äußerungen zu den  
Artikeln der „Neuen Freien Presse“.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Sophia, 29. Oktober.

Die der Erhaltung des Friedens gewidmeten Leit-  
artikel der „Neuen Freien Presse“ wecken hier lauten  
Beifall.

Alle Tagesblätter kommentieren anerkennend  
die Ausführungen der „Neuen Freien Presse“.

Ein gewesener Minister sagte heute: „Wir beweisen,  
daß wir vollwertig sind. ~~Die Interessen Oesterreich-~~  
Ungarns in Bulgarien sind groß. Wir sind dankbar  
für, daß die österreichische Politik diese  
Richtung zu haben scheint, und wünschen nichts  
sehnlicher als Freundschaft mit der Mon-  
archie.“

~~die künftige Zukunft~~

Sophia, 26. Okt.

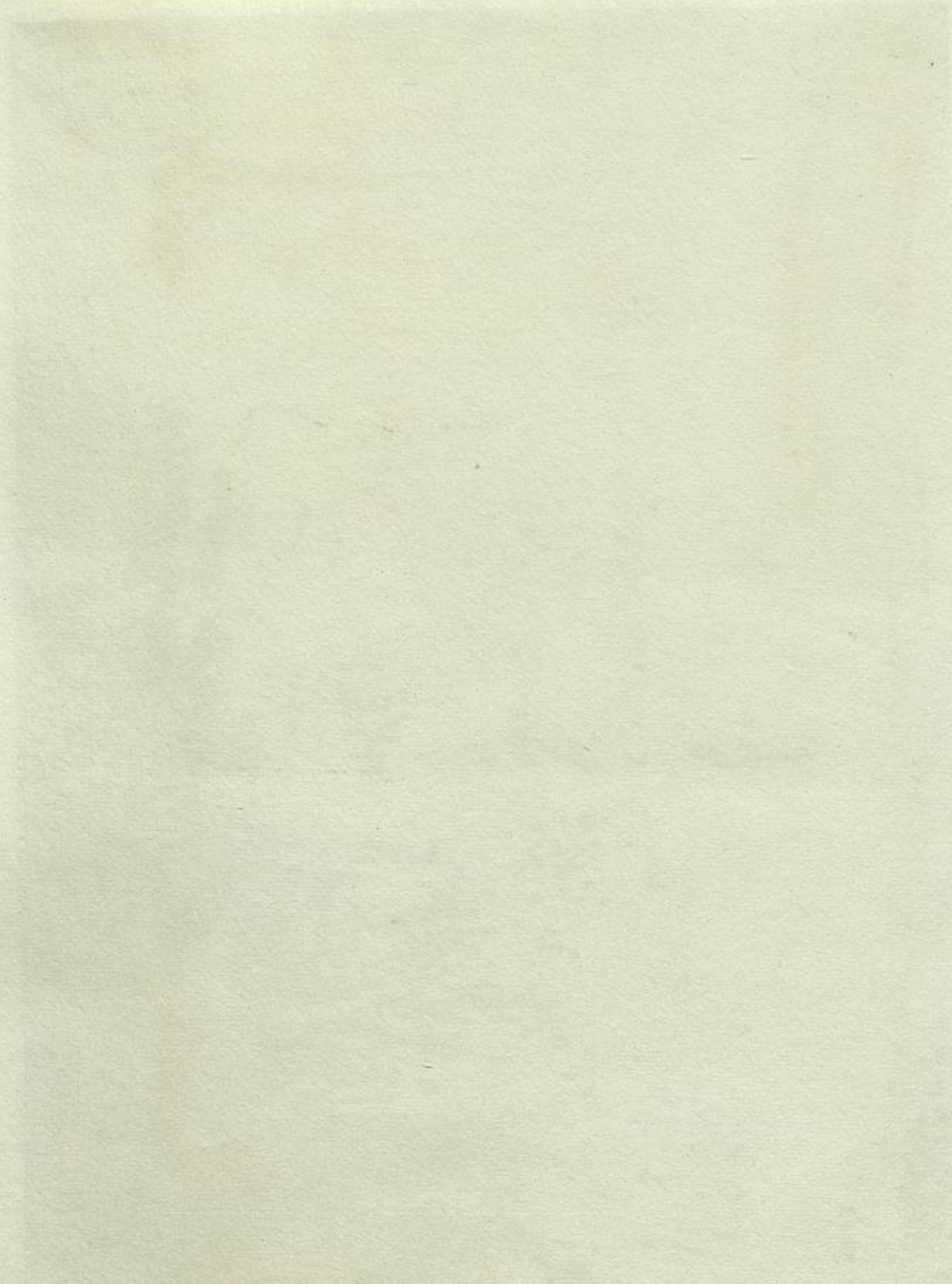
gaten; sie sind edel und gut.

Die Erkenntlichkeit für die gute Pflege wurde noch  
erhöht, als zu dort liegenden zwei bulgarischen Offizieren  
einige Frauen mit Blumen kamen, welche auch dem Major  
freundlich die Hand reichten. Im Hotel in Stara Zagora  
wohnen ein türkischer Hauptmann und ein Lieutenant als  
Gefangene ohne Bewachung. Der Hoteleigentümer Ivan  
Abanofow sorgt für die Gefangenen aufs Beste.

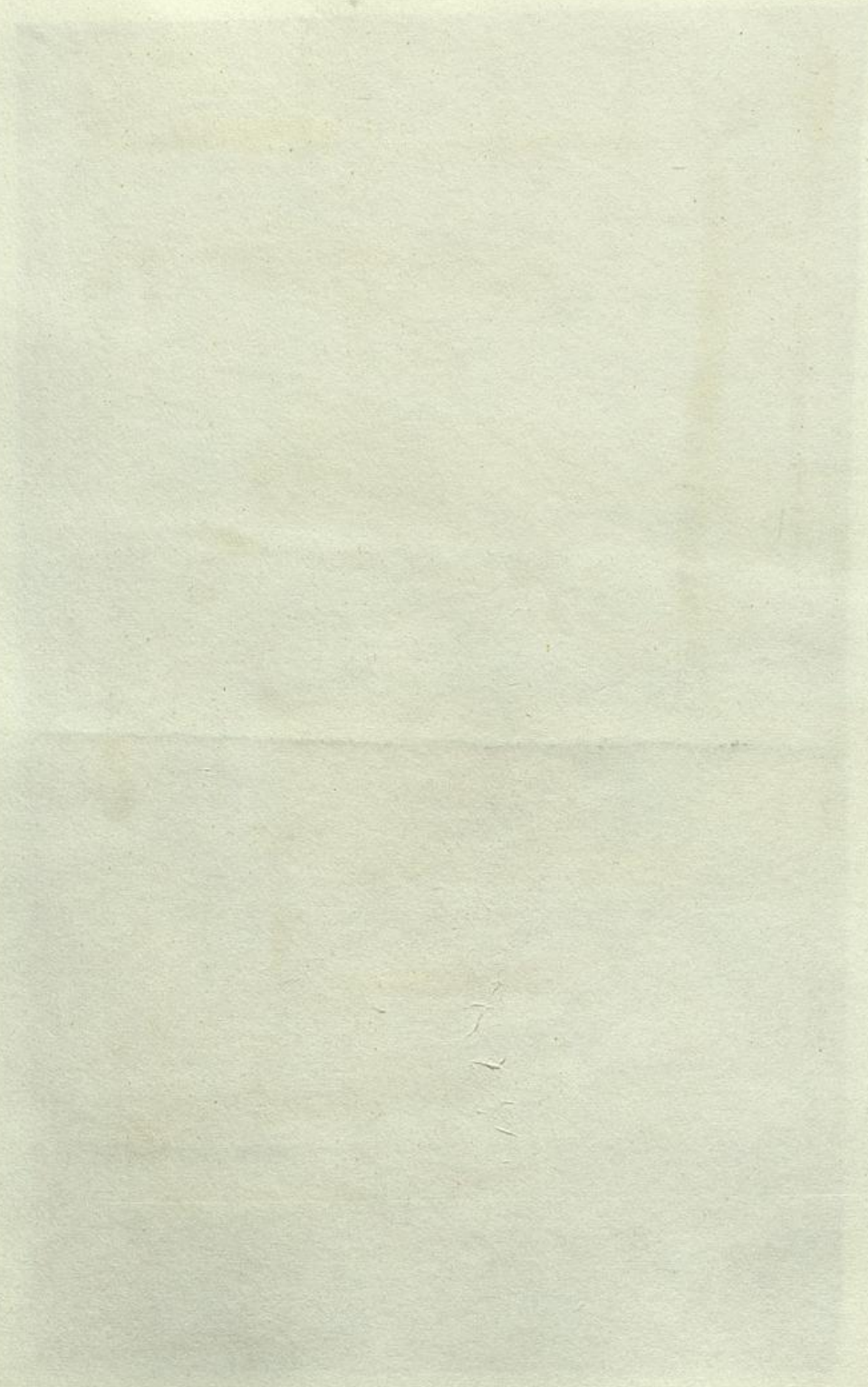
















Come soon!

Abbat

Türkische Festung in Sejdler, 24. Oktbr

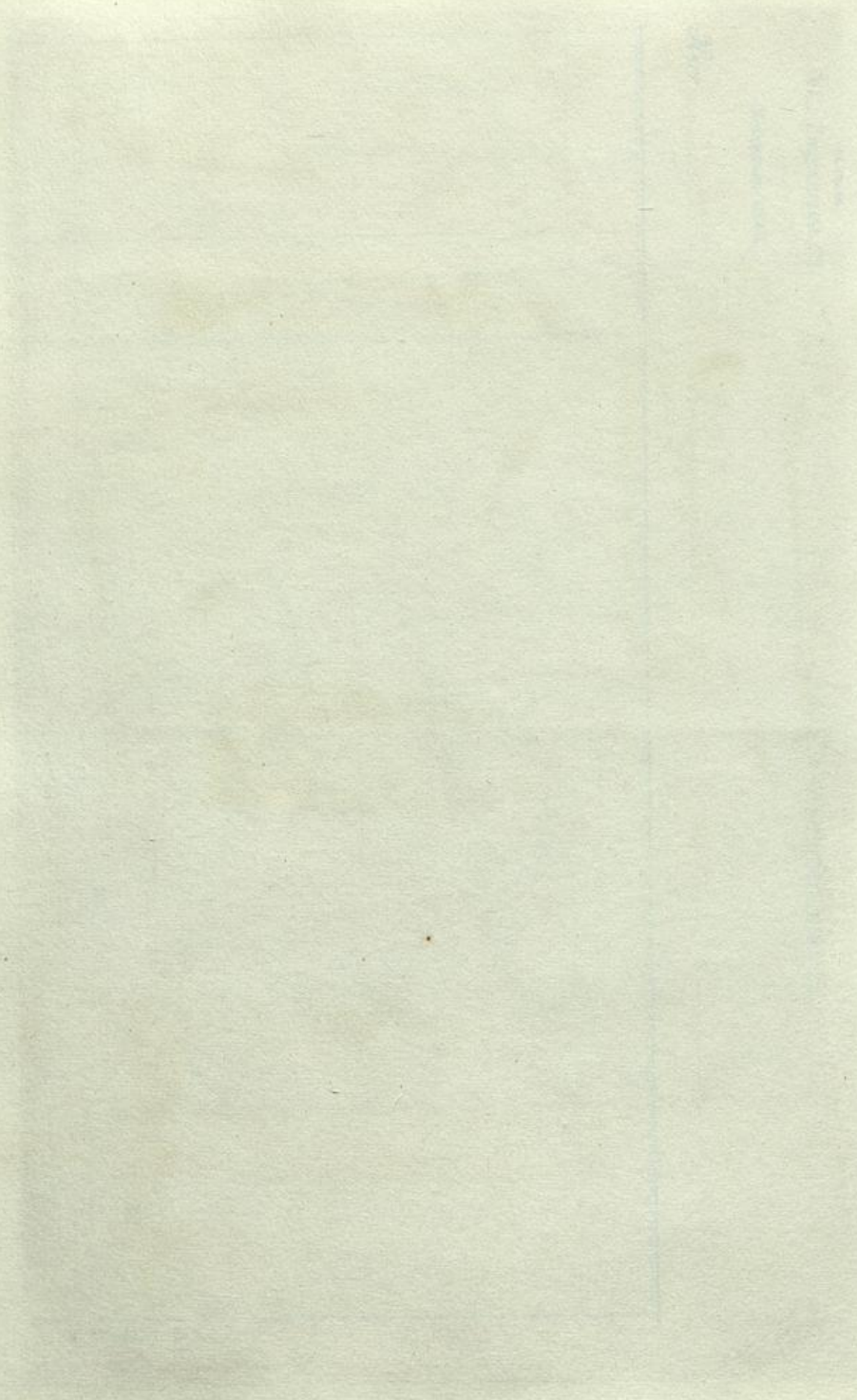
abw

Haupt-  
ma in  
dlichen  
nigen-  
orden.  
ückzug  
wurde  
daß  
rt auf  
e, um  
dem  
ib und  
Sejdler  
dienst  
und  
das  
volken  
amer-  
zische  
elbst-  
ings  
wir  
des  
den  
hen  
lich  
les  
zu  
es  
ten  
ner

Gegen 5 Uhr abends wird im Coupé der öster- reichischen, ungarischen und deutschen Korrespondenten bei zwei Flaschen ungarischen Sekts bereits wieder eine ge- mütlich-dreibündliche Partie Sechsendsechzig gedroschen. In der Abendsonne draußen verrichten die moslimischen Sol- daten am Brunnen ihr Abendgebet mit den religiösen Waschungen, während im Abteil nebenan die Offiziere über die Lage beraten. Die Strecke ist noch immer nicht ganz frei und die Aussicht, noch heute nach Corlu zurück- zukehren, wird immer geringer.

5 Uhr abends. Eine wahre Schreckensnachricht: Ein soeben eingetroffener Zug, Maschine und Waggons bis auf die Dächer vollbeladen mit Flüchtlingen, Bauern mit Frauen und Kindern, Eisenbahnarbeitern mit ihren Werk- zeugen, alle schreckensbleich, überbringt die Hiobspost: Die Bulgaren stehen bereits in Süle Burgas! Ihre Vorhut ist mit rasender Eile vorgerückt. Und was noch schlimmer ist: Die türkischen Truppen sollen fliehen und in der ausge- brochenen Panik aufeinander geschossen haben. Das Militär habe mit den Einwohnern und untereinander um die in Baba Eski stehenden Züge gekämpft. Vielleicht ist das Ganze nur blinder Lärm und die Soldaten halten sich in der Verwirrung gegenseitig für Feinde. Auch zwei Militärzüge treffen soeben jetzt ein. Sie bestätigen: Die Bulgaren sind in Süle Burgas, zirka 15 Kilometer von unserer Station Sejdler! Wir sind also in einer richtigen Mausfalle und machen uns auf bulgarische Kriegs- gefangenschaft, jedenfalls aber auf einen Kampf um unsere Station gefaßt. Werden unsere Truppen, jetzt zirka 10.000 Mann, hier Widerstand leisten? Ich gestehe: auch mir, wie uns allen, wird etwas hänglich zu Mute.

Die Offiziere bleiben kaltblütig: Es ist wahrschein- lich nicht weiter als eine immer wiederkehrende





26

Gebet

Allah, erbarme dich! Jehovah, erbarme dich!  
 Und ihm bleibe! Gott, erbarme dich!

